XXIX. 26

Epid.
0-
67.

Don Joseph Masdevall

Doctoris der Arzneykunst der Universität Cervera, wirklichen Königlichen Leibarzts, Aufsehers über die epidemischen Krankheiten im Fürstenthum Catalonien, Vorsizers der Academie der Arzneykunst zu Cartagena, Mitgliedes des Königlichen Collegii der Aerzte und Wundärzte zu Zaragoza, und der Königlichen Societäten zu Paris und Sevilla,

Bericht über die Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern welche in den lezten Jahren im Fürstenthum Catalonien geherrscht haben nebst der glücklichen, geschwinden und sichern Heilmethode dieser Krankheiten.

Aus dem Spanischen übersezt, von

Doct. C. H. Spohr, in Seesen.

Acker

Braunschweig
in der Schulbuchhandlung 1792.

Vorrede des Uebersezers.

Das Faulfieber und dessen Heilung kennt hoffentlich jeder deutscher Arzt, insonderheit da diese Krankheit seit mehrern Jahren in vielen Gegenden unseres Vaterlandes epidemisch gewesen ist, und zu mancher guten Schrift darüber Anlaß gegeben hat. Es konnte also wohl bey Uebersezung gegenwärtiger Bogen aus dem Spanischen nicht meine Absicht seyn, meinen Landsleuten in diesem Betracht etwas neues zu liefern. Angenehm muß es aber gewiß Manchem seyn, über dieen Gegenstand auch einmal einen Spanischen

Schriftsteller zu lesen, um so mehr da die gelehrten Producte Spaniens so selten zu uns kommen. Aus diesem Gesichtspunkte wünsche ich demnach diese Uebersezung vorzüglich betrachtet zu wissen; und überlasse es übrigens einem jeden Leser über die Schrift und meine Arbeit selbst zu urtheilen.

Seesen,
den 22sten Jan. 1792.

Vorbericht.

Nachdem unser für sein Land so väterlich sorgende Monarch mit der grössesten Betrübniß von den Verheerungen Nachricht bekommen hatte, welche die Epidemie von faulen und bösartigen Fiebern unter seinen Unterthanen in diesem Fürstenthume anrichtete, die im Anfange des vorigen Jahrs 1783 in der Stadt Lerida ausbrach, und die ganze Ebene Urgel, Conca de Berbera, Campo de Tarragona, Sagarra, Manresa, Clausanes, Solsona, bis Seo de Urgel und deren Gebiet überzog, und sich mit der grössesten Wuth nach Igualada, Piera, Villafranca de Panades, Martorello, und andern benachbarten Oertern zu ausbreitete; so nahm er die wirksamsten Maaßregeln,

seine ihm am Herzen liegende Unterthanen von einer so grausamen Landplage zu befreyen, wobey vorzüglich die stärkesten Leute zwischen zwanzig und funfzig Jahren ihr Leben einbüsseten. Allein er sahe mit nicht geringem Kummer, daß die weisen Anstalten, womit die königlichen Sanitäts-Collegia zu Barcellona und zu Madrit sich eifrig bemüheten, den Verheerungen Einhalt zu thun, den gewünschten glücklichen Erfolg nicht hervorbrachten.

In dieser bedenklichen und gewiß traurigen Lage, worinn sich unser Fürstenthum befand, hatte der erste Staatssecretär Graf von Floridablanca die Gnade, zur Erreichung einer so wichtigen und lobenswürdigen Absicht bey Seiner Majestät mich in Vorschlag zu bringen.

Ich erhielt in der That im Monat August ebendesselben Jahrs vom Könige Befehl, alle Districte, worinn die Epidemie herrschte, zu durchreisen, und dort diejenigen Heilmittel anzuwenden, die ich für die dienlichsten halten würde, ihre Einwohner von den Schrecken des Todes zu befreyen, womit sie kämpften.

Die Vorsehung hat es so gefügt, daß der dem Könige gegebene Rath den glücklichsten Erfolg hatte, den man sich nur davon wünschen konnte, indem sie meine Bemühungen so wohl zur Heilung der Krankheit, als auch zur Abwendung ihrer weitern Verbreitung mit dem grössesten Segen belohnte.

Ich war damit so glücklich, daß man schwerlich in den Jahrbüchern der Arzneykunst, die uns unsere Vorfahren von Hippocrates an, bis auf den heutigen Tag aufbewahrt haben, ein ähnliches Beyspiel auffinden wird. In jedem Dorfe, in jeder Stadt, in jedem Districte, die ich durchreisete, bestättigten sich allgemein die heilsamen Wirkungen meiner neuen Heilmethode. Ich kann ohne Uebertreibung und mit aller Wahrheit versichern, daß alle Kranke, welche sie genau und bey Zeiten befolgten, ehe sich ein Absceß oder der kalte Brand in irgend einem ihrer Eingeweide erzeugt hatte, dadurch glücklich geheilt wurden, und zwar in einer viel kürzern Zeit, als es durch eine von den bisher bekannten Heilmethoden möglich gewesen wäre. Und die wenigen, die ich sterben sahe,

 waren

waren bloß solche, bey denen einer von den eben erwähnten Umständen eintrat.

Diese so glücklichen und ganz unerhörten Wirkungen sind allen Einwohnern der oben genannten Oerter bekannt, und ihre respectiven Befehlshaber, Richter, Landvögte und Aerzte haben dem Könige den aufrichtigsten und wärmesten Dank dafür abgestattet, daß er mich zu ihnen geschickt, und sie von einem Uebel befreyet hat, das ganz sichtbar eine allgemeine Entvölkerung drohete.

Der König war aber nicht bloß zufrieden, die Ausrottung dieses Uebels bewirkt zu haben, sondern, da er erfahren hatte, daß schon seit einigen Jahren solche epidemische Krankheiten ziemlich oft und mit vieler Wuth dieses Fürstenthum heimgesucht hatten, so befahl er mir, ihm zu seiner Belehrung eine genaue und kurze Nachricht von den Ursachen, Fortschritten und Folgen derselben, hauptsächlich der lezten Epidemie aufzusezen, mit deren Ausrottung ich so glücklich gewesen war, wie man aus folgendem Schreiben ersehen wird, das der Graf von Floridablanca unter dem 18ten May dieses Jahrs an mich ergehen ließ.

Mein Herr!

„Da seit einigen Jahren in dem ganzen Für-
„stenthum Catalonien sehr häufig und mit grosser
„Verheerung epidemische Krankheiten geherrscht
„haben, so erfodert es die Nothwendigkeit, daß
„Sie zur Nachricht des Königs eine genaue aber
„kurze Geschichte von den Ursachen, Fortschritten
„und Folgen derselben, und hauptsächlich derjeni-
„gen Epidemie aufsezen, welcher Sie so glücklich
„Einhalt gethan haben. Es muß aber darinn
„vor allen Dingen nichts von dem fehlen, was
„die Geschichte der Ansteckung und die Vorkeh-
„rungen anbetrift, welche Sie für dienlich halten,
„solchen Krankheiten in Zukunft vorzubeugen.
„Gott erhalte Sie gesund! Aranjuez den 18ten
„May 1784.

Graf von Floridablanca.

Um demnach diesem hohen Befehle, so viel als meine Kräfte erlauben, nachzukommen, werde ich zuerst kürzlich die Geschichte von den Epidemien erzählen, welche dieses Fürstenthum seit dem Jahre 1764 erfahren hat; nemlich seit der-

jenigen Zeit, da die französischen Truppen aus Portugal zurückkamen, und uns den Saamen der faulen ansteckenden und bösartigen Fieber mitbrachten, welche sie in der Campagne erlitten hatten; und darauf Rechenschaft von der lezten geben, die sich auf einmal in so vielen Oertern, Gebieten und Districten ausbreitete, und deren Verheerungen so groß waren, daß der König an verschiedenen Oertern, wie mir von Augenzeugen versichert worden ist, den dritten Theil ihrer Einwohner dadurch verloren hat. Hauptsächlich ist dies der Fall in Artesa de Segre und den benachbarten Oertern gewesen, wo es sich aber ganz deutlich zeigte, daß das Sterben allzeit am stärkesten da war, wo die Aerzte für das Aderlassen eingenommen waren, welches insonderheit in einigen Dörfern der Ebene Urgel mit einer solchen Unbesonnenheit vorgenommen wurde, daß ich die vielen Todesfälle in ihnen mehr diesem Fehler, als der Bösartigkeit der Krankheit zuschreiben müß.

Zunächst will ich meine neue, wahrhafte und specifische Heilmethode beschreiben, die ich in meiner Praxi mit so vielem Glücke befolgt habe, und

welche

welche sich bey allen Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern anwenden lässt, wovon wir in Zukunft noch heimgesucht werden können. Gleichwie sich zu jeder Zeit die venerischen Krankheiten durch das Quecksilber werden heben lassen, und dieses Mittel sich wirksam zur Heilung aller derjenigen zeigen wird, die jemals mit diesen Uebeln behaftet seyn werden; eben so werden sich auch alle Arten von faulen und bösartigen Fiebern, welche die Menschen je befallen werden, beständig glücklich durch diese neue und äusserst leicht zu befolgende Heilmethode bezwingen lassen, weil sie in der strengesten Bedeutung des Worts specifisch dagegen genannt werden kann. Und da diese Epidemien bisher die meisten Menschen wegraffeten, ehe sie zu einem hohen Alter gekommen waren; und man nach einer beständigen Erfahrung von vielen Jahrhunderten dafür hielt, daß diese Fieber allein mehrere Menschen um ihr Leben brächten, als alle andere Krankheiten zusammengenommen, und es allzeit äusserst schwer bleiben würde, zur Kenntniß einer vollkommenen Heilmethode derselben zu gelangen, so daß der grosse **Hippocrates** in seinem ersten Aphorismo sagte, Ars longa,

vita brevis; so können wir nun, deucht mir, diese Worte umkehren, jenem Aphorismo einen ganz entgegengesetzten Sinn geben, und mit mehrerer Beruhigung sagen: Ars brevis, vita longa. Denn da es in Zukunft den Menschen so leicht seyn wird, sich von jenen Krankheiten zu befreyen, so werden sie nun auch zu einem höhern Alter gelangen.

Da mir in dem angeführten Schreiben auch aufgegeben wird, anzuzeigen, was ich für dienlich halte, solche Krankheiten in Zukunft von uns abzuwenden, so muß ich am Ende meines Berichts die Verwahrungsmethode beschreiben, welche die Erfahrung mir als die bewährteste zur Ausrottung dieser Epidemien, und Verringerung ihrer Bösartigkeit gezeigt hat. Dieses alles unterwerfe ich gern dem Urtheile der leider nur kleinen Zahl von weisen Aerzten, nicht aber der grossen Menge unwissender, unter denen einige, und in Wahrheit die verblendetesten, die ich nur in dieser Provinz kenne, ohne Zweifel, weil sie sich einbilden, daß die Luft, welche sie zwischen den Mauern einer Stadt athmen, sie alle Geheimnisse des Apollo

lehre,

lehre, sich ganz allein mit dem unvernünftigsten Eigensinne meiner Heilmethode widersezten, ob sie gleich täglich unter ihren Händen die Kranken sterben sahen, die sie mit ihren verwünschten Heilmitteln behandelten. Solche Leute sind wahre Ruhestörer und Feinde des gemeinen Besten, die in Wahrheit exemplarisch bestraft zu werden verdienten. Vom schwarzen Neide hingerissen, weil sie die Zufriedenheit des Königs mit meinen Bemühungen sehen, gehen sie täglich mit Ersinnung tausend grober Verläumdungen und Lügen um, um das Publicum von dem guten Vertrauen abzulenken, so es nothwendig auf so gewisse, unschuldige und doch wirksame Mittel sezen muß, als ich gebrauche, und in dieser Schrift beschreiben werde. Allein was hilft es ihnen? Die heilsamen Wirkungen dieser Mittel sind so allgemein bekannt, daß sie tagtäglich neue Anhänger bekommen; und ich sehe es voraus, daß sie in kurzer Zeit sich selbst schämen werden, sich als ihre Feinde gezeigt zu haben. Ich habe mir fest vorgenommen, all ihr ungegründetes Geschwäz ruhig zu dulden, obgleich ein gewisser Professor so offenbar boshaft war, und auf eine so abscheuliche Weise seine neidischen Gesinn-

sinnungen dem gemeinen Besten vorzog, daß er sich alle nur erdenkliche Mühe gab, die Aerzte der mit der Epidemie behaftet gewesenen Oerter dahin zu bringen, die Briefe nicht zu schreiben, die sie zum Ruhme meiner Mittel an den Grafen von Floridablanca und an unsern Generalcapitain schrieben. Ich erfahre zu meiner grössesten Freude, daß die Aerzte in den vornehmsten Oertern, welche ich auf meiner Reise besucht habe, sich mit dem glücklichsten Erfolge meiner Heilmethode zu bedienen fortfahren; und viele unter ihnen haben mir geschrieben, daß sie bereit seyn, sie gegen alle boshafte Ausfälle zu vertheidigen.

Inhalts-

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Erstes Kapitel, Nachricht von den Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern, welche in dem Fürstenthume Catalonien hauptsächlich vom Jahre 1764 an bis 1783 geherrscht haben. 1.

Zweytes Kapitel, Geschichte der Epidemie, welche im Anfange des Jahrs 1783 in der Stadt Lerida ausbrach, und sich zu gleicher Zeit in vielen andern Städten, Flecken und Dörfern dieses Fürstenthums ausbreiteten. 13.

Drittes Kapitel, Beschreibung der Symptome und Zufälle, welche die epidemischen Krankheiten begleiteten, wovon im vorigen Kapitel die Rede war. 26.

Vier.

Viertes Kapitel, von den Ursachen der beschriebenen epidemischen Krankheiten und ihrer Vorhersagung S. 39.

Fünftes Kapitel, Beschreibung der specifischen, sichern und leichten Heilmethode, welche der Verfasser den epidemischen Fiebern entgegengesezt, und sie damit viel besser und in kürzerer Zeit, als mit andern seit Hippocrates bekannten Mitteln geheilt hat. 54.

Sechsstes Kapitel, von den Mitteln sich gegen diese Krankheiten zu verwahren. 94.

Beschluß. 113.

Erstes Kapitel.

Nachricht von den Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern, welche in dem Fürstenthume Catalonien, hauptsächlich vom Jahre 1764 an bis 1783 geherrscht haben.

Es stimmen die geschicktesten Aerzte neuerer Zeiten mit einander darinn überein, daß die Faulfieberepidemien in diesem Jahrhunderte bey weitem nicht so häufig und so bösartig in Europa sind, als sie es in den vorigen Jahrhunderten waren. Den Grund davon schreiben sie mancherley Umständen zu; zum Beyspiele der vermehrten Bevölkerung und der daraus folgenden weitern Ausdehnung des Ackerbaues, wodurch die Flüsse in ihren Betten erhalten, die sich ihrem Strohme widersetzenden Hindernisse

gehoben, und die Sümpfe ausgetrocknet werden; dem immer zunehmenden Handel und Wandel, der bessern Einrichtung und Geräumigkeit der Wohnungen, und dem damit verbundenen stärkern Verbrauche des Holzes, der einen großen Antheil an dem Aushauen der Gebüsche und Wälder gehabt hat, womit ehemals die Erde bedeckt war. Denn so lange als dieselben den freyen Umlauf der Luft hinderten, und eine beständige Feuchtigkeit unterhielten, mußte die Luft nothwendig verdorben werden, und sehr oft die oben genannten Epidemien hervorbringen.

Dazu kommt die stärkere Consumption des Weins, des Biers und anderer geistiger und gegohrner Getränke, der Genuß vieler frischer Gemüse und Früchte, und der in unsern Zeiten abgenommene Geschmack an eingesalzenen Fleischspeisen und Fischen. Alle diese Umstände tragen nicht wenig dazu bey, daß unser Blut verdünnet, und die Fäulung unserer Säfte verhütet werde.

Keine von den jetzt angeführten Ursachen hat aber wohl so vielen Antheil daran gehabt, daß die faulen Fieber in den civilisirten Ländern von Europa in den letzten Zeiten schwächer geworden sind, als der Gebrauch des Zuckers. Dieses vortrefliche Geschenk der Natur, welches in unserm Jahrhunderte so allgemein auf den Tischen der Europäer geworden

worden ist, besteht aus einem wesentlich sauren Salze, aus einer der feinsten Seifen, die, wenn sie in verschlossenen Gefäßen destillirt wird, einen durchdringenden sauren Geist giebt, welcher in Gährung übergeht, und sich in einen Wein verwandelt, der eben so stark berauscht, als alle andere Weine. Es vereinigt in sich so viele und so besondere gute Eigenschaften, daß man in der Natur schwerlich noch eine Substanz antreffen wird, die es ihm gleich thun könnte. Wenn es mit unsern Säften vermischt wird, so verdünnt und löst es, wie die übrigen Seifen, die zu große Zähigkeit des Oels und groben Schwefels in der Blutmasse auf; es zertheilt und zerstört den dicken und zähen Schleim; mildert und saugt seine Schärfe ein, und verwandelt sich nicht in gallichte Unreinigkeit, sondern wird vielmehr ein eröffnendes, einschneidendes und versüßendes Mittel für unsere Säfte.

Der Vereinigung aller dieser Umstände und Ursachen, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts schon ihren Anfang nahmen, aber in dem gegenwärtigen noch viel wirksamer geworden sind, müssen wir die Abnahme, so wohl in Betracht der Häufigkeit, als auch der Bösartigkeit der Faulfieberepidemien zuschreiben, die wir jetzt wahrnehmen, welches noch weitläuftiger in einem Buche über diese Krankheit auseinander gesetzt worden ist, das ich auf Befehl

des Königs geschrieben habe. Auch sind alle dort angeführte Schriftsteller einstimmig der Meinung, daß man in solchen Ländern, in denen die oben angeführten Umstände noch eben dieselben, als in den vorigen Jahrhunderten, sind, auch jene Krankheiten mit eben der Bösartigkeit und eben so häufig entstehen sehe, als sonst, indem ihre Entstehung, Ausbreitung, Zunahme und Abnahme ganz genau mit den erwähnten Umständen in Verbindung stehen.

Ob es aber gleich gewiß ist, daß in dem Fürstenthum Catalonien in den letztern Zeiten die Ursachen und Umstände statt gefunden haben, von denen ich eben behauptet habe, daß sie zur Abnahme der faulen und bösartigen Fieber beigetragen hätten, so ist es doch leider auch bekannt, daß von 1764 an bis jetzt seine Einwohner von sehr vielen Epidemien solcher Krankheiten geheimsucht worden sind, und so gar viel häufiger, als vorher. Hieraus muß man nothwendig den Schluß machen, daß hier irgend ein besonderer Umstand vorhanden gewesen seyn müsse, der wirksam genug war, Krankheiten von einer solchen Bösartigkeit hervor zu bringen, als jene, wodurch die Volksmenge dieser Provinz beträchtlich verringert worden ist.

Diese Ursache finden wir bald, wenn wir uns erinnern, das in unserm letzten Kriege mit Portugal so

so wohl unsere eigenen Soldaten, als auch die Französischen Hülfstruppen in diesem Lande von einer der fürchterlichsten und ausgebreitetsten Faulfieberepidemien befallen wurden, und in ungeheurer Menge das Leben einbüßten.

Die Französischen Truppen begaben sich bei ihrem Rückzuge aus Portugal nach Caceres, und lagen daselbst einige Zeit in Quartieren. So gleich brach so wohl in als außerhalb der Stadt eine pestartige Epidemie aus, welche die ganze Gegend entvölkerte, indem sie nicht allein unter den Soldaten, und übrigen zum Kriegesheere gehörigen Leuten, sondern auch unter den Einwohnern des Orts die schrecklichste Niederlage anrichtete. Das Ungewitter legte sich zwar in der Folge, so daß die von dem Heere übergebliebenen ihre Reise nach Frankreich antreten konnten; allein weil diese Truppen durch die überstandenen Krankheiten von Kräften gekommen waren, und in ihrer Blutmasse noch vielen faulen Stoff bei sich trugen, auch ihre Kleider (insonderheit in wollenen) voll von giftigen und faulen Dünsten steckten, die sie während ihrer Krankheit und Wiedergenesung durch den Schweiß und die Ausdünstung eingesogen hatten, so machten die Strapazen des Marsches, daß sie abermals krank wurden. Bei ihrem Einzuge in unser Fürstenthum, nemlich im J. 1764, füllten sie die auf ihrem Marsche liegenden

Hospitäler mit eben den Krankheiten an, womit sie in Portugal behaftet gewesen waren, und da es die Umstände nicht anders litten, als daß man sie in Privathäuser einquartirte, so liessen sie auch in diesen einen giftigen Krankheitsstoff zurück, der hernach die nöthige Stärke bekam, ihren Einwohnern die Krankheit ebenfalls mitzutheilen; so daß bald an den meisten Oertern, durch welche sie gekommen waren, eine Epidemie ausbrach, die sich mehr oder weniger ausbreitete, und stärker oder schwächer war, je nachdem die Beschaffenheit der Atmosphäre, und die natürliche Anlage bei den Einwohnern im Stande war, so schreckliche Wirkungen zu begünstigen.

Der gemeinschaftliche Umgang, der Handel und Wandel, Freundschaft und Verwandschaft zwischen den Einwohnern der Oerter, die auf der Marschstraße der französischen Truppen lagen, und den andern, durch welche sie nicht marschirten, theilten auch leztern die Krankheit mit. Ohne mit den französischen Soldaten in der geringsten Verbindung gewesen zu seyn, wurden daher sehr viele Dörfer und Flecken dieses Fürstenthums von der Epidemie geheimsucht, entweder aus diesen oben angeführten Ursachen, oder auch, weil sich Spanische Soldaten, oder andere Landeskinder, welche in Portugal die Krankheit ausgehalten, sich dahin begeben hatten.

Die=

Diese Fieber waren in einem so hohen Grade ansteckend und bösartig, daß ich bei meinen Besuchen der Französischen Soldaten in dem Hospitale, das auf königliche Kosten in dieser Stadt errichtet war, häufig die Erfahrung machte, daß die Krankenwärter nach wenigen Tagen, so sie den Kranken aufgewartet hatten, auch von eben der Krankheit befallen wurden, deren vornehmstes Kennzeichen, nach dem Zeugniß der erfahrensten practischen Aerzte, ihre leichte Mittheilung ist.

Die engen Gränzen dieses Berichts erlauben nicht, daß ich mich damit aufhalte, die vielen Epidemien, die seit dem Jahre 1764 bis 1783 dieses Fürstenthum erlitten hat, jede ganz umständlich zu beschreiben. Ich will mich daher insbesondere auf diejenigen einschränken, welche man unmittelbar nach dem Durchmarsch der Französischen Truppen bemerkte, und unter diesen nur von den stärksten und ausgedehntesten reden, die sich mit der ganzen Reihe von Zufällen einer ungemeinen Bösartigkeit zeigten. Dahin gehören die Epidemie, die in den Jahren 1768 und 1769 in dem Flecken Tora in dem Gebiete von Cevera herrschte, und eine andere, womit ebenfalls im Jahre 1769 der Flecken San Felin de Guixols in dem Gebiete von Gerona geheimsucht wurde, und zu deren Vertilgung ich von dem Grafen von Ricla, damaligen General-Capitain dieses Fürstenthums den Auftrag bekam, dorthin zu reisen.

Im Jahre 1771 erlitt die Stadt Manresa nebst den umliegenden Gegenden eine eben dergleichen Epidemie. Im Jahre 1776 ergriff eine andere die Stadt Cervera. Die Flecken Agramun und Villagrasa erfuhren eine ähnliche im Jahre 1781. Eine der bösartigsten und ansteckendsten brach im Jahre 1782 in dem Flecken Verdu aus; und endlich sahe die Stadt Belaguer viele ihrer stärksten Bürger in einer Epidemie dahin sterben, die sich daselbst alle Frühjahre von 1781 bis 1783 einstellte. In allen diesen und den übrigen Epidemien, welche in dem mehrmal genannten Zeitraume dieses Fürstenthum erfahren hat, zeigten sich immer ebendieselben Kennzeichen, Symptome und Zufälle. Man erblickte in ihnen immer eine mehr oder weniger starke Fäulung der Blutmasse und der übrigen Säfte. Hätten die Aerzte, welche die Kranken behandelten, dieses eingesehen, und wären sie nicht so sehr für das Aderlassen und die entzündungswidrige Heilmethode gewesen, so würden sie ohne allen Zweifel mehr Glück in ihren Curen gehabt haben. Allein da sie sich einmal die Vorstellungen von Entzündung und entzündungsartigen Fiebern in den Kopf gesetzt hatten, so setzten sie ihr ganzes Vertrauen auf wiederholtes Aderlassen, und schwächten ihre Kranken durch den übermässigen Blutverlust. Die Verderbniß der Blutmasse nahm dadurch zu, und sehr viele Kranke mußten, weil sie auf solche Weise behandelt wurden, ihren

ren

ren Geist aufgeben, die ganz gewiß am Leben geblieben wären, wenn sie nicht von Aerzten mit diesem Vorurtheile, und nach einer so irrigen Verfahrungsart behandelt worden wären, welche anstatt dem armen Kranken zu helfen, vielmehr das Uebel vergrössern, mehr Menschen umbringen, als die Epidemie selbst, und eine leider geduldete allgemeine Pest sind, die den Staat seiner Bürger beraubt.

Aus dem bisher gesagten kann man den richtigen Schluß machen, daß die Hauptursache, welche diesem Fürstenthume so häufige Epidemien, und einen so großen Verlust an Menschen zugezogen hat, der Durchmarsch der Französischen Truppen gewesen ist, die aus dem Kriege mit Portugal, aus einer so unglücklichen Campagne zurück kamen, worin wir schon so viele Menschen durch ähnliche Epidemien eingebüßt hatten.

Gleiche Unglücksfälle werden allezeit unsern Königreichen und jedem andern Staate widerfahren, wenn man nach einem großen Kriege, worinn dergleichen Epidemien so selten fehlen, noch fortfährt, wie bis jetzt geschehen ist, den Truppen zu erlauben, so gleich ins Innere einer Provinz hinein zu dringen. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß viele Soldaten mit dem Saamen der unter ihnen verbreitet gewesenen Epidemie in ihrem Körper und in ihren

Kleidern aus dem Lager zurück kommen, der hernach durch Hinzukunft von allerhand Ursachen und Umständen gar leicht diejenige Bösartigkeit und Stärke bekommt, welche erfoderlich ist, ähnliche Krankheiten hervorzubringen.

Das beste Mittel, ein so schreckliches Unglück abzuwenden, würde darin bestehen, daß man die Truppen bey ihrem Rückzuge aus der Campagne, worinn solche Krankheiten grassiret hätten, an der Gränze des Reichs einige Zeit lang warten, und eine Art von Quarantaine halten liesse. Ich fodere jedoch diese Quarantaine nicht mit eben der Strenge, wie sie bey der Pest üblich ist, sondern ich verlange nur, daß die Soldaten sich an den Gränzen eine gewisse Zeit aufhalten, daselbst eine frische und gesunde Landluft athmen, und täglich ihre Kleider und andere Geräthe mit allerhand dienlichen Räuchermitteln ausräuchern. Denn es ist gewiß, daß sich in ihre wollenen Kleider allerley faule und ansteckende Dünste hineinsetzen, welche hernach wirksam genug werden, im Innern des Reichs vom neuen eben dieselben Epidemien zu erzeugen.

Es kann kein Reich einen hartnäckigen und lange dauernden Krieg unterhalten, insonderheit wenn sich derselbe bis ausserhalb seiner Gränzen erstreckt, ohne daß zwey höchst unglückliche Folgen daraus entsprin-

springen, nemlich Armuth und Entvölkerung, welche im Verhältniß mit der Menge von Jünglingen und Männern stehen, die ihr Leben darinn verlieren. Die Künste und der Handel gehen ohne Seele und Kraft, das Land wird weniger bestellt, und aus allem diesen entsteht natürlich eine große Armuth unter den Mitgliedern des Staats.

In solchen traurigen und bejammernswürdigen Umständen muß die Regierung auf alle mögliche Art und Weise eine neue Zunahme der Volksmenge begünstigen, um den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Ist es daher nicht ein großer Fehler, daß wir aus Mangel an Aufmerksamkeit und Nachdenken vielmehr noch ein neues Unglück ins Reich ziehen, zu einer Zeit, da wir uns am meisten davor hüten sollten? Und werden wir uns nicht großentheils davor hüten, wenn wir uns in dergleichen Fällen der oben genannten Verwahrungsmittel bedienen, und eine solche Art von Quarantaine halten lassen, als ich in Vorschlag gebracht habe? Mir kommt es wenigstens so vor, um so mehr, da es ohne große Kosten geschehen kann, und noch dazu der Staat durch eine so glückliche, unschuldige und sichere Vorsicht zugleich ausserordentlich gewinnt.

Es ist mir bekannt genug, daß es noch sehr viele Aerzte gibt, welche die wahre Natur der genannten epidemischen Krankheiten noch nicht kennen, und noch

we-

weniger die Art und Weise einsehen, wie sie sich uns mittheilen, und so allgemein werden. Diesen werden ohne Zweifel meine vorgeschlagenen Vorkehrungen von Seiten der Policey lächerlich und ihrer Aufmerksamkeit unwürdig vorkommen. Um sie aber von ihrem Irrthume zu überzeugen, ersuche ich sie nur, mit Aufmerksamkeit den ersten Band des Buchs von den Krankheiten einer Armee zu lesen, welches zum Gebrauch der Landarmee von dem gelehrten Herrn Doct. Colombier herausgegeben ist, der sehr lange als Feldarzt diente, und in der Armee des Königs der Franzosen Gelegenheit genug gehabt hat, faule Fieberepidemien zu beobachten. Sie werden sehen, daß er dort von Seite 321 bis 328, wo von diesem Gegenstande die Rede ist, mit deutlichen Worten äussert, wie er dem Französischen Ministerio eben die Vorbauungsmittel und die Quarantaine vorschlägt, die ich hier empfohlen habe.

Zwei-

Zweytes Kapitel.

Geschichte der Epidemie, welche im Anfange des Jahrs 1783 in der Stadt Lerida ausbrach, und sich zu gleicher Zeit in vielen andern Städten, Flecken und Dörfern dieses Fürstenthums ausbreitete.

Denkt man über das, was ich im vorigen Kapitel von den letzten Epidemien sagte, die seit dem Jahre 1781 in diesem Fürstenthume geherrscht haben, gehörig nach, so wird man sehen, daß die Epidemie in Lerida von vorigem Jahre, welche so sehr um sich griff, eine Fortsetzung von denjenigen gewesen ist, die im Jahre 1781 in Agramun und Villagrasa herrschte, im Jahre 1782 so viele Verheerungen in der Stadt Verdu anrichtete, und von 1781 bis 1783 jedesmal im Frühlinge vom neuen in Belaguer ausbrach, und sich bis in die umliegende Gegend erstreckte. Denn alle diese Oerter gränzen an das Gebiet von Lerida und die Ebene Urgel.

Nach den Nachrichten, die ich von den geschickten Aerzten dieser Stadt in den vielen Unterredungen und Berathschlagungen erfuhr, die mir während meines langen Aufenthalts daselbst über diesen Gegen-

genstand mit einander pflogen, hatte man schon in den letzten Monaten des Jahrs 1782 angefangen, die epidemischen Krankheiten hin und wieder wahrzunehmen, von welcher Zeit an sie unvermerkt bis in den Monat Februar und März 1783 zugenommen hatten, da das Unglück in der Stadt allgemein wurde, und die Epidemie in den meisten Häusern ihrer Einwohner mit einer solchen Heftigkeit und Wuth ausbrach, daß eine große Menge Menschen ihr Leben einbüßten. Hauptsächlich traf dieses Schicksal die jüngsten und stärksten Menschen, wodurch denn am 13ten März der dortige Stadtmagistrat die Aerzte aus der Stadt zusammen berief, damit sie die besten Heil- und Vorbauungsmittel angeben möchten, um der weitern Ausbreitung der Epidemie Einhalt zu thun.

Das königliche Sanitäts-Collegium zu Barcelona bemühete sich auf das lebhafteste, zu diesem erwünschten Endzwecke mitzuwirken, indem es nicht allein dem königlichen Obersanitäts-Collegio zu Madrid berichtete, was in der Stadt Lerida und ihren umliegenden Gegenden vorging, sondern auch zweymal verschiedene Professoren von der Universität Cervera dahin schickte, damit dieselben gemeinschaftlich mit den Aerzten der Stadt berathschlagen möchten, was für Verfügungen zur Heilung der Kranken und zur gänzlichen Ausrottung der Epidemie zu treffen wä-

wären, deren Wuth jetzt so überhand nahm, daß alle weise Einrichtungen, die man gemacht hatte, den gehoften Zweck verfehlten. Denn anstatt daß man einige Abnahme derselben wahrnehmen sollte, überfiel sie immer noch mehrere Oerter, wie ich schon oben gesagt habe.

Erst im October dieses Jahrs fing das Ungewitter an, sich in der Stadt etwas zu legen; nur dauerte diese Stille nicht lange; sondern in wenigen Tagen nahm die Anzahl der Kranken wieder ausserordentlich zu. Dieser neue Ausbruch der Krankheit hörte nicht eher ganz wieder auf, als im December, nachdem sie bis dahin alle Bemühungen fruchtlos gemacht hatte. Denn ob zwar gleich noch nach dieser Zeit hin und wieder einzelne Fälle von faulen und bösartigen Fiebern vorfielen, so erreichte doch die Epidemie nie wieder die Stärke in Ansehung der Anzahl von Kranken und ihrer Ausbreitung, welche sie vorher gehabt hatte. Ich sehe dieses aus verschiedenen Briefen, welche ich von jenen Aerzten bekommen habe, die aus Erkenntlichkeit für meine aufrichtige Mittheilung meiner neuen Methode zur Heilung dieser Krankheit und zu ihrer Abwendung, mich mit ihrer gelehrten Correspondenz beehrten, und mir Nachricht von den fortdauernden guten Wirkungen der ihnen empfohlnen Curart gaben, um dadurch ihre Heilsamkeit zu bestättigen.

Ich

Ich trat meine königliche Commission im Monat August an, und da man mir angezeigt hatte, daß die epidemische Krankheit ihre fürchterlichsten Verheerungen in der Stadt Solsona, in Seo de Urgel, Cardona, Manresa, San Pado, im ganzen Clausanesischen uud in den benachbarten Dörfern von allen diesen Städten und Flecken anrichtete, so verfügte ich mich zuerst nach diesen Oertern, und durchreisete hernach Calaf und einen Theil von Sagarra. Hierauf nahm ich meinen Weg nach der Ebene Urgel zu, und nachdem ich verschiedene Oerter dieser Gegend besucht hatte, so begab ich mich endlich nach Lerida. Von dieser Stadt reiste ich wieder ab, um den Kranken in den Oertern der Ebene Urgel Rath zu ertheilen, die auf der Südseite an Arragonien gränzen, nemlich nach Alcaraz, Soses, Aytona, Torres de Segre, und verschiedenen andern. Ich kam wieder zurück nach Lerida, und verfügte mich nun nach Balaguer, Agramun und in ihr Gebiet, nach Artesa de Segre, Valdomar, Cubells, und andern kleinen Städten und Flecken dieses Gebiets. Nachdem ich von da wieder zurück nach Balaguar gekommen war, so nahm ich endlich das Land Segria, und die meisten seiner Flecken und Dörfer vor, nemlich Alfarras, Almenar, Aguaire, nebst vielen andern, die ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht nennen will.

Ich

Ich kam abermals nach Lerida, und nachdem ich mancherley Berathschlagungen über die Heilung und Ausrottung der Epidemie mit den dortigen berühmten Aerzten gehalten hatte, so setzte ich meine Reise fort nach den Oertern des untern Theils der Ebene Urgel, nemlich Torra Grosa, Juneda, las Borjas, Arbeca und verschiedenen andern Dörfern in diesem Districte. Ich trug die Anwendung meiner neuen Heilmethode den Aerzten der kleinen Städte in dem Districte Conca de Berbera auf, nemlich in Esplugacabal, Kloster Poblet, Espluga de Francoli, und verschiedenen andern, in denen allen ich auch eine grosse Menge Kranker fand. Von da reisete ich nach dem Campo de Tarragona, auf welchem Wege ich durch die Flecken Selva, Cube, Muste und Reus kam. Von diesem letzten Orte nahm ich meinen Weg nach Valls, und von da nach Serralt, und den umliegenden Dörfern. Ich kam noch einmal in Sagarra an, und hielt mich eine Zeitlang in Cervera auf, um zugleich einen andern grossen und rühmlichen Auftrag auszurichten, den der König meinen schwachen Kräften zu anvertrauen geruhet hatte, und welcher die Verbesserung des Unterrichts im medicinischen Fache auf dieser Universität betraf, indem ich in Verbindung mit den Professoren daselbst einen neuen Studienplan ausarbeitete, den Seine Majestät mit ihrem Beyfalle beehrte. Denn sie gab Befehle, daß man ihn in allen

seinen Stücken in Ausübung bringen, und die neue Lehrart auf den nächsten St. Lucastag anfangen sollte, zu welchem Ende auch die Prätendenten zu den neuen Lehrstellen, welche in jenem Plane vorgeschlagen waren, zum Streit gelassen wurden.

Unterdessen daß ich mich zu Cervera aufhielt, machte ich eine kleine Reise nach dem Flecken Tarrega und einigen nicht weit davon liegenden Dörfern, und bestättigte die dortigen Aerzte in der Anwendung meiner neuen Heilmethode, welche sie schon, ohne mich gesehen zu haben, in Ausübung gebracht hatten, seitdem die guten Wirkungen derselben zu Lerida ihnen bekannt geworden waren. Alle umliegende Dörfer dieser Stadt hatten auch die epidimische Krankheit erfahren, ob sie gleich hier nicht so sehr um sich gegriffen hatte, als in vielen andern benachbarten Oertern, so daß die Aerzte immer Gelegenheit fanden, mehrere Einwohner, die davon befallen wurden, in die Cur zu nehmen. Ich hatte daher das Vergnügen, den hiesigen gelehrten Professoren der Arzneykunst die besondere und ihnen ganz unerwartete Wirksamkeit meiner neuen Heilmethode zu zeigen, wovon sie auch bald so überzeugt wurden, daß seit der Zeit nicht allein diese Professoren, sondern auch die übrigen gelehrten Aerzte dieser Stadt sie einmüthig bey ihren Kranken in und ausserhalb der Stadt auf den benachbarten Dörfern ihrer Di-

stricte

stricte anwendeten, und vielen andern Aerzten hiesiger Gegend bekannt machten. Die Folge davon ist gewesen, daß ich bey meiner abermaligen Ankunft in Cervera in verflossenem Julio, welche die höchste Genehmigung betraf, womit der König den neuen Studienplan beehrt hatte, zu meiner grössesten Freude erfuhr, daß durch diese neue Heilart vielen hundert Unterthanen Seiner Majestät das Leben gerettet worden war.

Bey meinem Aufenthalte in Lerida, um den vom Könige erhaltenen Auftrag auszurichten, zog ich gewisse Nachrichten von den traurigen Verheerungen und täglichen Todesfällen ein, welche die epidemischen Krankheiten in dem Städtchen Igualada und der umliegenden Gegend anrichteten; denn da dieselben von den dortigen, von Vorurtheilen eingenommenen, und der entzündungswidrigen Methode sehr zugethanen, Aerzten mit wiederholten und starken Blutausleerungen behandelt wurden, so vermehrte sich von Tage zu Tage ihre Bösartigkeit. Weil ich nicht so geschwind dahin reisen konnte, als mein heisser patriotischer Eifer, womit ich immer das allgemeine Beste befördert habe, mir wohl befohlen hätte, so schickte ich so gleich dem Oberrichter des Städtchens eine Beschreibung meiner Heilmethode zu, welche ich im Anfange meiner Commission aufgesetzt hatte, damit die Aerzte sie mit grösserer Leichtigkeit und

ganz sicher gebrauchen könnten; und ersuchte denselben aufs angelegentlichste, daß er ohne Verzug den Aerzten des Städtchens, jedem eine Abschrift von dieser Beschreibung einhändigen lassen, und ihnen befehlen möchte, aufs schleunigste die darinn beschriebene Heilmethode anzuwenden, welches der Oberrichter auch ganz bereitwillig und mit allem Eifer that. Man sahe bald, daß nach eingestellter Verfahrungsart, welche die Aerzte vorher gebraucht hatten, die Umstände so gleich ein ganz anderes Ansehen bekamen; und bei meiner nachherigen Ankunft daselbst, welche acht Tage darauf geschahe, fand ich, daß sehr viele Kranke sich schon gebessert hatten, und mit lebhaftem Danke die glücklichen Wirkungen erkannten, die sie von meinen Mitteln verspürten.

Bey meinem Besuche munterte ich die Aerzte auf, diese Mittel dreist und ohne die geringste Furcht fortzubrauchen. Ich hob ihnen viele Zweifel, die sie noch über sie so wohl, als über die Natur der Krankheit hatten; und nachdem sie von den vielen unläugbaren glücklichen Curen überzeugt waren, so sahen sie ein, daß meine Heilmethode die sicherste und beste ist, die Krankheit vollkommen zu heilen. Auch war es für die Einwohner kein geringer Trost, daß sie ein sicheres und gewisses Mittel hatten, sich gegen ein Uebel zu verwahren, das ihnen bis dahin so manche Angst und Schrecken verursacht hatte, da

eine

eine so grosse Anzahl von ihnen schon um ihr Leben gekommen war.

Es waren viele Gränzdörfer, die man von eben dem Unglücke geheimsucht fand. Aber in allen wurde eben dieselbe Heilmethode befolgt, die ihm bald Gränzen setzte. Als die Obrigkeit des Städtchens Piera diese glücklichen Wirkungen erfahren hatte, so schickte sie mir ihre Aerzte nach Igualada, damit ich ihnen meine Methode bekannt machen möchte. Villafranca del Panades hatte zwar keine sehr grosse Menge von Kranken, muste aber doch das traurige Schicksal erfahren, daß die meisten seiner Einwohner, welche die Krankheit bekamen, Opfer derselben wurden. Es bat mich daher die dortige Gemeine, dahin zu kommen. Ein gleiches that auch der Flecken Martorel, der täglich einige von seinen Einwohnern durch die Gewalt dieser Epidemie dahin sterben sahe. Alle diese und noch mehrere Oerter tröstete ich mit meinem Besuche, und allenthalben bestättigten sich ganz augenscheinlich die heilsamen Kräfte meiner Mittel.

Gegen Ablauf vorigen Jahrs verschwand die Epidemie in den Dörfern und Flecken des Campo de Tarragona, nachdem sie im Verlaufe dieses Jahrs sehr vielen ihrer Einwohner das Leben geraubt hatte. Aber sie sahen sich schon im Februar des jeztlaufenden Jahrs von dieser grausamen Landplage vom

nenen gezüchtigt. Ich reisete daher zu Ende des Mays in diesen District. Die Flecken, welche am meisten litten, und in denen das Uebel die grössesten Verheerungen anrichtete, waren Alforja, Riudoms, Riudecannes, und vorzüglich Selva nebst verschiedenen in ihr Gebiet gehörenden Dörfern. Bey meinem Besuche, der ihren Einwohnern zum grössesten Troste gereichte, fand ich allenthalben sehr aufmerksame und einsichtsvolle Aerzte, die ich alle von der Vortreflichkeit meiner Heilmethode überzeugte. Sie haben auch nachher ihre Kranken damit geheilt, und der Heftigkeit und Ausbreitung der Epidemie Einhalt gethan, wie die von den dortigen Obrigkeiten mir ertheilten schriftlichen Zeugnisse, und die Briefe darthun, die sie so wohl als ihre Aerzte an den Grafen von Floridablanca und an unsern Generalcapitain geschrieben haben, und worinn sie ihnen den aufrichtigsten Dank dafür abstatten, daß sie in ihrer bejammernswürdigen Lage mich zu ihnen geschickt hätten; eine Ehre, die mir auch die Magisträte, Richter, und Aerzte der Städte und Flecken hatten widerfahren lassen, die ich bey meiner ersten Commission besucht hatte, wie ich schon im Anfange dieser Erzählung erwähnt habe.

Was denjenigen Theil dieses Fürstenthums anbetrift, welcher unter den Namen Ampurdan und dem Gebiet von Gerona begriffen ist, so haben wir,

Gott

Gott sey Dank, ihn in diesen letzten Jahren, im Ganzen genommen, ziemlich frey von solchen epidemischen Krankheiten gesehen; ob wir zwar gleich gestehen müssen, daß wir seit dem Durchmarsche der oben erwähnten französichen Truppen immer mehr faule nnd bösartige Fieber gehabt haben, als vorher. Nur im May jeztlaufenden Jahrs erfuhr ich auf meiner Reise nach Gerona, daß das Dorf Sarria mit epidemischen Krankheiten befallen wäre; und der Richter desselben kam nach dieser Stadt, um mich zu bitten, auch ihnen einen Besuch zu geben, weil die dortigen Einwohner mit einer so bösartigen Krankheit behaftet wären, daß in einem Monate zwölf Personen gestorben wären, eine Anzahl, welche an einem Orte von der geringen Volksmenge von etwa sechzig Familien allerdings Aufmerksamkeit verdiente.

Ich begab mich wirklich so gleich nach diesem Dorfe, wo ich einen geschickten und fleissigen Arzt, aus Cartagena gebürtig, und mit Namen Doct. Don Franciscus Guasque kennen lernte, der bisher alle gewöhnliche und bekannte Heilmittel angewandt hatte. Wir besuchten die Kranken mit einander, deren Zahl sich etwa auf fünfundzwanzig bis dreissig belaufen mochte. Wir pflogen eine lange Berathschlagung mit einander, und da er ein sehr gelehrter Mann ist, und die besten Grundsätze hat, so war es mir leicht, ihn von der Wirksamkeit meiner

Heilmittel zu überzeugen. Er machte von der Stunde an den Anfang mit ihrem Gebrauche, und fuhr standhaft damit fort. Der Erfolg davon war so glücklich, daß ich bey meinem zweyten Besuche auf meiner Reise nach dem Campo de Tarragona, vierzehn Tage nach dem ersten, alle jene Kranken wieder gesund fand, und eben das hatten auch die übrigen erfahren, die während meiner Abwesenheit noch befallen waren; so daß unter dieser Zeit nur eine Frau gestorben war, die aber einen Krebsschaden gehabt hatte. Zugleich lag nur noch eine ganz kleine Anzahl krank, welches den Vorkehrungen zur Verwahrung gegen den weitern Fortgang der Krankheit zuzuschreiben war, die bey meinem ersten Besuche auf mein Anrathen gemacht waren. Und ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß nachher noch Einige von der Krankheit befallen wurden, so ist es doch auch gewiß, daß die besondere Wirksamkeit meiner Heilmethode sich in dem ganzen Orte genugsam zeigte, indem, wenn auch noch einer oder anderer der Heftigkeit der Krankheit unterlag, dieses nur solche waren, welche sich nicht nach dieser Methode behandeln lassen, und dem guten Rathe nicht folgen wollten, den ihnen der oben genannte geschickte Arzt gab.

Daran war aber Niemand Schuld, als ein gewisser Arzt, dessen Eigensinn und Dummheit mir leider bekannt genug sind, und welcher alles anwendete, was er konnte, die Einwohner dieses Orts

von

von dem guten Zutrauen wieder abzubringen, das sie durch die wiederholten Erfahrungen zu meiner Heilart gewonnen hatten. Jedoch konnte er es durch alle seine Bemühungen nicht weiter bringen, als daß einige wenige dadurch hingerissen wurden, welche aber ihre Leichtgläubigkeit theuer genug bezahlen musten, indem sie durch seine niederträchtigen Kunstgriffe und Lügen um ihr Leben kamen. Kein geschickter Arzt wird denselben mit mir die ihnen gebührende Verachtung versagen, welcher weiß, daß er sich rühmt, die epidemischen Faulfieber durch seine elende Methode mit einsaugenden Mitteln heilen zu können, von denen heutiges Tages sogar die ersten Anfänger in unserer Kunst wissen, daß sie nicht die geringste Kraft besitzen, dergleichen Krankheiten zu heben.

Dies ist eine wahre und ungekünstelte Nachricht von den epidemischen Fiebern, die ich in den genannten Gebieten und Districten wahrgenommen habe, seitdem ich von dem Könige mit dem Amte eines Aufsehers über die Epidemien in diesem Fürstenthume und dem ehrvollen Titel eines besoldeten Arztes seiner königlichen Cammer begnadigt worden bin.

Ich habe in allen besagten Gebieten, Districten und Oertern gesehen, daß die Kranken mit einem Fieber behaftet waren, das mehr oder weniger Zufälle von Fäulung und Bösartigkeit zeigte, wie man mit mehrerm in folgendem Kapitel finden wird.

Drittes Kapitel.

Beschreibung der Symptome und Zufälle, welche die epidemischen Krankheiten begleiteten, wovon im vorigen Kapitel die Rede war.

Unsere epidemischen Fieber zeigten sich bey ihrem Anfalle und in ihrem Verlaufe nicht allzeit mit ebendenselben Zufällen und Umständen. Ich nahm an einem jeden der oben genannten Oerter wahr, daß zwar alle Kranke, welche damit behaftet waren, verschiedene Zeichen, Zufälle und Symptome darboten, die insgesamt ihren Ursprung aus einer Fäulniß in der Blutmasse verriethen, übrigens aber waren diese Zufälle nicht immer ebendieselben bey einem jeden insbesondere; und weder der Anfang noch der Fortgang der ganzen Krankheit erfolgte bey allen auf eine und ebendieselbe Weise. Bey dem einen fing sie auf diese, bey dem andern auf jene Art an; bey diesem sahe man in ihrem Verlaufe gewisse Zufälle, die man bey jenem nicht wahrnahm.

In einigen Fällen fing das Fieber mit einem merklichen Froste an, und darauf folgte eine große Hize, die sich durch einen starken Schweiß wieder verlor, welcher eine merkliche Abnahme aller Zufälle

zu-

zuwege brachte. Hernach stellte sich wieder ein anderer Anfall mit Frost und starker Hize ein, welcher sich mit einem eben solchen Schweisse endigte. Dieses dauerte so fünf bis sechs Tage, indem jeden Tag der Anfall mit einem weniger starken Froste anfing, und nach Verhältniß die Nachlassungen und Schweisse immer schwächer wurden. Dabey wurde die Mattigkeit so groß, und die Kranken kamen so sehr von Kräften, daß sie in wenigen Tagen kaum noch im Stande waren, ihre Gliedmassen zu regieren und aufzuheben. Sie klagten über einen durchdringenden Schmerz im Rückgrate und in der Nierengegend, nebst einer starken Beklemmung in der Gegend des Magenmundes, der mit einem Erbrechen eines bittern und gelben Wassers vergesellschaftet war. Sie hatten sehr heftige Kopfschmerzen, einen starken Durst; ihre Zunge war mit einem weißlichten und etwas gelben Unrath bedeckt, und wurde oft trocken und braungefärbt. Der Puls war sehr klein, geschwind und hart. Der Harn zeigte sich in den ersten Tagen der Krankheit hell und durchsichtig wie Wasser, hernach aber wurde er trübe und feurig. Man sahe den Kranken eine große Beschwerlichkeit des Athemholens an, und vielen wurde der Unterleib geschwollen. Alle diese Zufälle nahmen täglich zu, bis gegen den neunten oder zehnten Tag, da die Zunge trockener wurde, und sich noch neue Symptome dazu gesellten. Das Weisse im Auge färbte

sich.

sich, es schwoll das Gesicht auf, es stellte sich ein Zittern in den Händen, oder auch eine convulsivische Bewegung ein. Wenn in diesen Umständen die Kranken ein Schlaf überfiel, so war derselbe nur von kurzer Dauer, weil bald ein schwerer und fürchterlicher Traum ihn unterbrach. Nach und nach geriethen sie aber in eine Schlafsucht, sie verloren den Gebrauch der Vernunft, und wenn sie auch auf die an sie gerichteten Fragen verständlich antworteten, so fielen doch immer zwischendurch einige Worte vor, die nicht dahin gehörten, und ohne Zusammenhang waren.

In diesem Zustande lag der Kranke im Bette auf dem Rücken, ohne Kräfte und wie ein Bleyklumpen; und je stärker der Kopf eingenommen wurde, desto sichtbarer verlor der Puls seine Stärke, wobey seine Geschwindigkeit immer zunahm. Die Ausleerungen durch den Stuhlgang und den Harn erfolgten unwillkürlich, es stellte sich der Schlucken ein, die Gliedmassen wurden kalt, das Gesicht nahm ein leichenartiges Ansehen an, und der ganze Körper gab einen pestartigen Geruch von sich. Es war kaum noch ein Puls zu fühlen, oft wurde die Brust ganz beklemmt, und der Kranke starb den vierzehnten Tag seiner Krankheit. Zuweilen fanden sich diese letzten Zufälle geschwinder, schon zwischen dem siebenten und neunten Tage an, da alsdann viele

Kranke auf eben die Weise starben. Anderemal aber war auch eben dieser Verlauf der Krankheit langsamer, und die Kranken starben nicht eher, als vom siebenzehnten bis zum ein und zwanzigsten Tage.

Hin und wieder wandte die Natur, nachdem der Kranke die beschriebenen Zufälle erlitten hatte, und da er gleichsam schon mit dem Tode rang, gegen den vierzehnten, siebenzehnten oder ein und zwanzigsten Tag auf einmal ihre lezten Kräfte an. Sie weckte den Kranken aus seiner Schlafsucht wieder auf, stritt nun mit aller Macht gegen die Ursache des Uebels, und es erfolgte eine critische Ausleerung, und mit ihr ein glücklicher Sieg, worauf die so überwundene Krankheit verschwand.

In andern Fällen fing die Krankheit mit einem weniger merklichen Froste an, und es entstand oft nur eine Art von Frösteln nebst einer sich unvermuthet einfindenden Trägheit und Müdigkeit in den Gliedern. Zugleich fühlten die Kranken in ihnen und besonders in den Gelenken mehr oder weniger starke Schmerzen. Der Kopf wurde ihnen zwar auch eingenommen, aber die meiste Zeit empfanden sie nur eine Schwere darinn, ohne beträchtliche Schmerzen. Die Zunge war nicht sehr unrein; der Puls fast natürlich. Auch nahm man gar nicht die Schweisse und die Nachlassungen nach den Anfällen wahr,

wahr, die ich bey dem ersten Verlaufe der Krankheit beschrieben habe. Uebrigens blieben aber die andern oben erzählten Zufälle in der Folge nicht aus, vielmehr geselleten sich zu ihnen oft noch andere; unter andern Flecken von allerhand Farben an verschiedenen Theilen des Körpers, insonderheit auf der Brust, an den Armen und im Rücken; oder statt derselben ein kleiner frieselartiger Ausschlag, wie Hirsekörner, ebenfalls von mancherley Farbe; wobey die Kranken gewöhnlich irre redeten, taub wurden, ihre Kräfte nebst fast aller Bewegung verloren, und geschwollene Ohrendrüsen bekamen, die entweder in Eiterung übergingen, oder sich wieder zertheilten. Und von diesen starben viele den vierzehnten, oder siebenzehnten, und andere den zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Tag.

Es war aber der Anfang und Verlauf dieser epidemischen Krankheit nicht immer so beschaffen, als ich sie bisher beschrieben habe. Denn bey sehr vielen fand sie sich auf eine ganz andere Art ein. Man bemerkte nemlich bey ihnen eine Art von Traurigkeit und Schwermuth, welche machte, daß sie alle Gegenstände mit der grössesten Gleichgültigkeit ansahen, die ihnen sonst sehr lieb gewesen waren. Dabey klagten sie über eine Müdigkeit und Trägheit, als wenn sie irgend eine starke Strapaze ausgestanden hätten. Es überfiel sie dann und wann

eine

eine augenblickliche und vorübergehende Hize, die ihnen allmählig zu Kopfe stieg, nebst einem schwachen Froste von kurzer Dauer. Darneben waren sie sehr niedergeschlagen, und hatten in ihrem Gesichte alle Zeichen von Furcht und Kleinmüthigkeit. Eben so empfanden dergleichen Faulfieberkranke auch wohl im Anfange nur einen tauben Schmerz im Kopfe; darauf folgte ein Ekel gegen alle Arten von Speisen, nebst einem Drucke und einer Art von Beklemmung in der Gegend des Magenmundes, ohne beträchtlichen Durst. Zu diesen Zufällen geselleten sich starke Neigungen zum Erbrechen, und wenn ein wirkliches Erbrechen erfolgte, so brachen sie nichts weiter aus, als ein wenig Schleim und Wasser ohne Geschmack. Der Puls war in den ersten Tagen natürlich, ohne daß man darinn die geringste krankhafte Geschwindigkeit oder irgend eine ausserordentliche Hize wahrnehmen konnte.

Um diese Zeit und in solcher Verfassung befanden sich die Kranken weder so wohl, daß sie, wie in gesunden Tagen ihre Geschäfte abwarten konnten, noch so übel, als daß sie sich hätten zu Bette legen müssen. Bey Tage hatten sie einige gute Zwischenzeiten, gegen Abend aber nahmen alle erwähnte Zufälle zu, und jeden Tag zeigten sie eine grössere Stärke. Der Kopf wurde immer schwerer, es gesellte sich Schwindel und Hize dazu, wodurch die

Seelenkräfte in Unordnung geriethen, und der Puls fing an, geschwinder und unordentlich zu werden. Der Kranke brachte in solchen Umständen oft sechs Tage hin; nach Verlauf derselben war aber seine Schwäche so groß, daß er sich gezwungen sahe, im Bette liegen zu bleiben. Sein Gesicht war sehr blaß und verstellt, er empfand eine sehr grosse Unruhe, die ihn oft des Schlafs beraubte, so grosse Neigung er auch dazu hatte; und wenn es auch zuweilen den Umstehenden so vorkam, als läge er in tiefem Schlafe, so klagte er doch, daß er kein Auge zugethan hätte. Der Puls fing jezt an, schwach, ungleich, und zuweilen gar aussezend zu werden; einen Augenblick darauf war er wieder gleich, stark und regelmässig; hernach aber stellten sich eben die Ungleichheit, Schwäche und Aussezung wieder vom neuen ein.

Bey verschiedenen Kranken nahm ich wahr, daß sie plözlich eine brennende Hize im Kopfe und im Gesicht überfiel, wobey die Nase nebst den Ohren kalt, und die Stirn mit einem klebrichten und kalten Schweisse bedeckt war. Andere klagten über ein Brennen im Gesicht, und zugleich waren die Arme, die Hände, die Beine und die Füsse so kalt, als Marmor. Alle diese Zufälle und Symptome verstärkten sich sehr von dem Uebergange in die zweyte Woche an. Sie empfanden nun ein beständiges Brausen in den Ohren, welches ihnen äusserst beschwer-

lich

lich war; sie fingen bald an harthörig zu werden; diese Harthörigkeit nahm von Tage zu Tage zu, und darauf folgte Irrereden. Die Beklemmung, die Mattigkeit und Angst nahmen auf gleiche Weise täglich zu, so daß die Kranken bey der geringsten Bewegung, welche sie sich machten, in Ohnmacht fielen, und in solchen Fällen sahe der Harn gewöhnlich wie Wasser, oder wie Molken aus.

Die Zunge fand man im Anfange mit einem weissen oder gelben Schleime bedeckt; so wie aber die Krankheit weiter fortrückte, wurde sie trocken, entzündet und voller Risse; zuweilen sahe ich so gar an ihrer Spize eine schwarze Blase, welcher Umstand allemal viele Bösartigkeit anzeigt. Eben so bemerkte ich in einigen Fällen, daß sie so stark zitterte, daß die Kranken sie nicht zum Munde herausbringen konnten. Die Zähne bedeckten sich mit einem schwarzen und klebrichten Unrath; und der Körper mit Flecken von mancherley Farbe; oder man fand auch an verschiedenen Stellen desselben ähnliche Beulen und Blutunterlaufungen, als solche zu haben pflegen, die derbe abgeprügelt worden sind.

Andere Kranke bekamen gleich beym Antritt der Krankheit ein sehr heftiges Fieber mit Rasen, Petechien, oder andere Flecken von allerhand Farbe, wie ich oben beschrieben habe, und eine trockene und

schwarze Zunge. Von dieser Art von Faulfieberkranken traf ich insonderheit viele in dem Städtchen Igualada an, welches eigentlich der Ort war, wo ich die Epidemie am bösartigsten, mit dem schnellesten Uebergange zum kalten Brande und mit einer so starken fäulichten Auflösung in der Blutmasse fand, daß man sie eher eine pestartige, als eine Faulfieberepidemie nennen konnte. Bey Einigen fing das Uebel mit Seitenschmerzen an, wodurch verschiedene Aerzte, weil sie glaubten, es wäre nicht ebendieselbe Krankheit, bewogen wurden, die Kranken als solche zu behandeln, die mit dem entzündungsartigen Seitenstechen behaftet sind, und anstatt meine fäulnißwidrige Methode zu gebrauchen, ihnen ein oder mehrmal zur Ader zu lassen. Allein die armen Kranken musten darüber am Ende ihr Leben einbüssen, weil die Krankheit allerdings eben dieselbe war, und sich nur wegen einer gewissen Beschaffenheit der Atmosphäre dieser Schmerz über den falschen Rippen dazu gesellete, der auch nicht festsitzend, sondern herumziehend war. Dies ist nemlich das unächte, oder fäulichte und gallichte Seitenstechen, wobey die entzündungswidrige Methode allemal fehlschlägt, und welches man ganz glücklich mit meiner fäulnißwidrigen Methode, nemlich mit eben derjenigen heilt, die den faulen und bösartigen Fiebern überhaupt so angemessen, und specifisch dagegen ist.

Dies sind die verschiedenen Zeichen von Fäulung der Säfte, womit ich die genannten epidemischen Krankheiten in den Oertern entstehen und zunehmen gesehen habe, die ich meinem Auftrage gemäß besuchte. Man sieht, daß sie keine verschiedene Gattungen, noch weniger ein verschiedenes Geschlecht von Fiebern ausmachen, sondern nur besondere Abarten von einer und ebenderselben Gattung sind. Von eben derselben Art habe ich allzeit auch andere Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern gesehen, die mir in meiner großen und zahlreichen Praxi in verschiedenen Jahren, Jahrszeiten, und Gegenden vorgekommen sind.

Wie die venerischen Krankheiten eine gewisse Anzahl von Zufällen und Symptomen haben, welche sie allzeit begleiten, und unzertrennlich von gesagtem Uebel sind, und man ausser denselben bey einigen Kranken diese, und bey andern jene wahrnimmt, welche zwar dem ersten Ansehen nach den ersten ganz entgegengesezt sind, und folglich von ganz andern Ursachen zu entstehen scheinen, aber doch immer die Folge des venerischen Giftes sind; eben so zeigen sich uns zwar die Zufälle der faulen und bösartigen Fieber (sie seyn sporadisch, oder epidemisch) bey einer gewissen Anzahl von Kranken sehr verschieden und einander entgegengesezt, als wenn sie von verschiedenen und einander entgegengesezten Ursachen her-

herrührten; demohngeachtet sind sie aber doch allzeit die Folge der Fäulung der Säfte und der Blutmasse. Ihre Abweichungen und verschiedenen Entstehungsarten müssen wir daher nur als einen individuellen Unterschied betrachten, woran die verschiedene Beschaffenheit des Dunstkreises, die besondere Anlage und Leibesbeschaffenheit eines jeden einzelnen Kranken, und die mehr oder weniger giftige Eigenschaft und Schärfe der faulen Dünste Schuld sind, welche in unsern Körper gebracht, diese Art von Fiebern erzeugen.

Betrachten wir mit gehöriger Aufmerksamkeit die Zufälle und Symptome, welche die verschiedenen Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern begleiten, wovon uns die berühmtesten practischen Aerzte von Hippocrates an bis auf jezige Zeiten die Beschreibungen und Beobachtungen in den Jahrbüchern der Arzneykunst aufbewahrt haben, so sehen wir, daß diese Krankheiten sich allzeit mit gewissen bestimmten und mit einander übereinkommenden Zufällen und Umständen zeigten, obgleich einige Kranke noch diese, und andere jene Nebenzufälle hatten. Auch sagen uns in allen solchen Beschreibungen jene Beobachter, sie hätten bey den Kranken immer eben dieselben Zufälle und Symptome wahrgenommen, obgleich bey Einigen noch diese oder jene Nebenzufälle vorhanden gewesen wären. Aber bey allen erfolgte

folgte die Heilung durch den Gebrauch ganz ähnlicher Mittel, und immer auf einem und ebendemselben Wege; und bey allen, welche starben, beobachtete man vor dem Tode ebendieselben gefährlichen und tödlichen Zufälle, die sich bey denjenigen zeigten, welche in unserer Epidemie gestorben sind.

Wenn sich demnach von Hippocratis Zeiten an bis jezt, in einem Verlaufe von so vielen Jahrhunderten allzeit in allen Epidemien von faulen Fiebern gewisse bestimmte Symptome und Zufälle gezeigt haben, so ist dies in der That ein gewisser und offenbarer Beweis, daß alle die Fieber, wovon hier die Rede ist, eben dieselbe Art von Krankheit sind, die allzeit ihren Ursprung aus einer Fäulung der Blutmasse hat, und daß in dieser ihre wesentliche und eigenthümliche Natur besteht; eben so wie die verschiedenen venerischen Uebel allzeit eine und eben dieselbe Krankheit sind, wenn wir gleich bey einigen mit solchen Uebeln behafteten Personen ganz verschiedene und entgegengesezte Zufälle sehen, als bey andern. Aus eben der Ursache müssen, so wie die Erfahrung bestättigt, daß die besondern und unter sich verschiedenen venerischen Uebel sich allzeit durch das Quecksilber und dessen Salze heilen lassen, weil es das wahrhafte specifische Mittel dagegen ist, auch alle faule und bösartige Fieber durch meine Methode geheilt werden können, welche in Zukunft die Menschen

schen befallen werden; und wäre dieselbe den Aerzten schon eher bekannt gewesen, so würden auch diejenigen geheilt worden seyn, welche das menschliche Geschlecht leider schon erlitten hat; und zwar eben so glücklich, als ich viele tausend Kranke nicht allein in der Epidemie, wovon jezt die Rede ist, sondern auch in manchen andern geheilt habe, die mir in meiner langen und weitläuftigen Praxi vorgekommen sind.

Noch muß ich hier anmerken, daß viele von den Kennzeichen, Zufällen und Symptomen, die meiner Beschreibung nach bey den Kranken gegenwärtiger Epidemie gesehen worden sind, sich nur bey solchen gezeigt haben, welche nach den bisher bekannten Heilmethoden behandelt worden sind. Ich weiß dieses theils aus eigener Erfahrung, indem ich auf meinen Reisen durch die von der Epidemie geheimsuchten Oerter Kranke genug in verschiedenen Zeiten und Ständen der Krankheit gesehen habe, welche nach den besagten Methoden behandelt waren, und theils daraus, daß mehrere gelehrte Aerzte, so ich in den genannten Oertern kennen gelernt habe, es mir versicherten, da sie mir den Verlauf der Krankheiten mit allen Symptomen und Zufällen beschrieben und meldeten, so wie sie sich in verschiedenen Zeiten und Ständen derselben ereigneten. Da aber durch meine Heilmethode die Heftigkeit der Krankheit sehr geschwächt wird, und unzählige Menschen

in viel kürzerer Zeit genesen, als durch andere Heilarten, ohne daß das Fieber zu derjenigen Höhe kommt, deren es fähig ist, und wozu es wirklich bey leztern gelangt; so konnte man auch bey denjenigen Kranken, die ich gleich im Anfange in die Cur bekam, nicht eben die Zufälle zu sehen bekommen, die man bey andern Kranken beobachtete.

Viertes Kapitel.

Von den Ursachen der beschriebenen epidemischen Krankheiten, und ihrer Vorhersagung.

Das leichteste Mittel, zur Einsicht und Erkenntniß der Ursachen der epidemischen faulen Fieber zu gelangen, besteht darinn, daß wir untersuchen, in welchen Ländern, Gegenden und Jahrszeiten, und bey was für Veränderungen der Atmosphäre die Menschen am leichtesten davon befallen werden. Die Erfahrung hat uns beständig gelehrt, und alle diejenigen, welche aufmerksame Beobachtungen darüber angestellt haben, stimmen mit einander darinn überein, daß in sumpfichten Ländern, in denen die unterirdischen Gewässer der Oberfläche der Erde sehr nahe sind, die Einwohner dergleichen Krankheiten

 am

am meisten unterworfen zu seyn pflegen, insonderheit wenn der Frühling sehr regnicht gewesen ist, und durch die ausgetretenen Bäche und Flüsse viele Pfüzen entstanden sind. Stellt sich in solchen Fällen die starke Sommerhize frühzeitig ein, so verdirbt das in den Pfüzen stehende Wasser, und gibt viele faule Dünste von sich, welche die Atmosphäre anfüllen und gleichsam vergiften. Auf eine solche Verderbniß der Atmosphäre folgen alsdann in diesen Gegenden sehr häufige anhaltende, nachlassende und Wechselfieber, welche gewöhnlich am meisten das Loos derjenigen Klasse von Menschen sind, die vermöge ihrer Lebensart den grössesten Theil des Tages in der Sonnenhize arbeiten, und sich hernach des Abends dem Thau und der Nachtluft aussezen müssen.

Obgleich nach der beständigen Erfahrung aller Jahrhunderte dies die allgemeinste Ursache der Fieber und ihrer Epidemien ist, so gibt es doch auch noch andere, welche zu deren Hervorbringung das ihrige beytragen. Man hat in verschiedenen Reichen der bekannten Welt viele dergleichen Epidemien auch in trockenen Jahren wahrgenommen, in denen es wenig oder gar nicht geregnet hatte. Die Dürre und der Mangel an Regen in sumpfichten Ländern, und solchen, wo die unterirdischen Gewässer unmittelbar unter der Oberfläche sind, bringen diese Art von Fiebern und Epidemien zuwege, indem hier nicht allein

das

das Wasser in den Sümpfen und Morästen durch die Hize ausser Circulation kommt, und die faulen Ausdünstungen, welche von den Sonnenstrahlen daraus in die Höhe getrieben werden, die Luft unrein machen; sondern auch in gesagten Ländern an vielen Orten die Erde locker und sandig ist, und die starke Sonnenhtze ungesunde Dünste und verdorbene Theilchen aus den unterirdischen Gewässern in die Luft zieht, welche unmittelbar unter der Oberfläche der Erde still stehen, und faul geworden sind.

In gleichen Fällen befinden sich auch von Natur dürre und heisse Länder, in denen die unterirdischen Gewässer weiter von der Oberfläche der Erde entfernt sind; denn wenn hier der Regen ausbleibt, so steigen oft flüchtige, scharfe und gar arsenicalische Theilchen in die Luft, welche in unsere Blutmasse gebracht, und mit unsern Säften vermischt, sie verderben, und die oben erwähnten Epidemien hervorbringen.

Nicht weniger bringen solche Wirkungen mit vielen Kranken angefüllte Hospitäler, und enge nicht mit frischer Luft versehene Gefängnisse hervor, insonderheit wenn man die Grausamkeit begeht, viele Gefangene zugleich und lange darinn einzusperren. Aus gleichen Ursachen sind auch Städte solchen Uebeln sehr unterworfen, welche eine lange Belagerung aushalten; denn weil dieselben in solchen Umständen

insgemein nicht allein von Einwohnern, sondern auch von Leuten aus den benachbarten Oertern, so ihre Zuflucht dahin so gar mit ihrem Vieh genommen haben, vollgepfropft sind, so wird hier die Atmosphäre von so vielen faulen und schädlichen Dünsten angefüllt, welche die Menge Menschen und Vieh und ihr Unrath von sich gibt, daß bald ihre Blutmasse dadurch angesteckt werden muß, wie man es solchen unglücklichen Menschen nach aufgehobener Belagerung deutlich genug ansehen kann.

Gewöhnlich findet man dergleichen epidemische Krankheiten häufig unter Kriegesheeren, und vornemlich in Lagern. Auch hier sind die faulen Ausdünstungen, welche durch eine Zusammenhäufung so vieler Menschen und Thiere, und von ihrem Unrathe hervorgebracht werden, sich in der Atmosphäre verbreiten, und vermittelst derselben in die Körper der Menschen dringen, gleichsam ein fauler Hefen, der das Blut auflöset, und ihm seine Natur mittheilt. Der auf solche Art in den Körper gebrachte faule Stof reizt die festen Theile, bringt die Säfte in Fäulniß, und schwächt sichtbar die Lebenskräfte, obgleich die Art und Weise, wie dieses geschieht, sich nicht so leicht erklären läßt. Seine Schärfe erschüttert die Nerven, bringt Zuckungen in denselben zuwege, und macht, daß der Puls geschwinder, als im natürlichen Zustande schlägt. Zuweilen ist derselbe

selbe im Anfange der Krankheit stark und lebhaft; weil aber die Kräfte des Herzens nicht durch die Lebensgeister unterhalten werden, und seine Fasern wegen der Fäulniß der Säfte zu sehr erschlaft sind, so verliert er seine Stärke und Lebhaftigkeit gar bald. Dies ist die Art und Weise, wie sich viele faule und bösartige Fieber erzeugen. Den Namen bösartig gibt man ihnen deswegen, weil ihr Gang langsam, unregelmässig und gleichsam schleichend ist, und ihre sichtbaren Zufälle und Symptome nicht mit den schrecklichen Folgen, so daraus entspringen, im Verhältniß stehen. Denn obgleich die Lebenskräfte ganz zerstört, die Kräfte des Nervensystems auf das äusserste geschwächet werden, und dasselbe in die grösseste Unordnung geräth; und obgleich die Krankheiten so ansteckend sind, und gleichsam durch versteckte Arglist so vielen Menschen das Leben rauben, so gibt sich doch ihre Bösartigkeit im Anfange durch kein äusserliches Zeichen kund, und nur sehr geschickte und erfahrne Aerzte sind im Stande, sie zu erkennen. Eben das war auch wohl die Ursache, daß viele alte Schriftsteller ihnen den Namen Pest gaben; von der sie sich in der That nur dadurch unterscheiden, daß sie nicht den hohen Grad von Bösartigkeit haben, den diese hat.

Die hier eben gegebene Erklärung paßt ganz genau auf die so bösartigen epidemischen Krankheiten,

welche

welche unsere Armee und die französischen Truppen, die uns zu Hülfe kamen, so häufig in Portugal überfiel, und leider so viele Menschen von beyden Heeren tödtete. Und schon in dem ersten Kapitel habe ich gesagt, daß die wiederholten Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern, welche unser Fürstenthum vom Jahre 1764 bis 1783 erfahren hat, ihren ersten Ursprung in dem Durchmarsche der französischen Truppen gehabt haben, als sie aus dem unglücklichen Kriege gegen Portugal zurück kamen, weil unsere Landleute mit vielen Soldaten und andern dazu gehörigen Personen Umgang hatten, die in jenem Feldzuge mit den erwähnten Krankheiten behaftet gewesen waren.

Auch im zweyten Kapitel hat man gesehen, daß die Epidemie, die im vorigen Jahre in der Stadt Lerida ausbrach, und sich so sehr im Fürstenthume ausbreitete, eine Fortsetzung von derjenigen gewesen ist, die man seit 1781 innerhalb und an den Gränzen des Landes, z. B. in Balaguer, Agramun, Verdu, Villagrasa und verschiedenen andern Oertern erfahren hatte. Dieses alles beweiset deutlich und offenbar, daß die giftigen Ausdünstungen, welche die Körper so vieler Kranker, und die große Menge Leichen von den Opfern der Krankheit von sich gaben, unvermerkt die Atmosphäre anfülleten, und die Luft verdarben, welche nun das Gift durch das Athem-

hoi

holen, durch den Genuß der Speisen, und durch die Einsaugungskraft der Schweißlöcher des Körpers in die Blutmasse der Einwohner der genannten Oerter brachte, und auf solche Art das Uebel in so vielen Districten und Gebieten erzeugte und ausbreitete.

Eben dieselben faulen Dünste und giftigen Krankheitsstoffe trugen auch in ihren wollenen Kleidern viele Leute umher, welche die mit der Krankheit behafteten Oerter besuchten, und in den Wohnungen der Kranken Umgang hatten. Oder wohl gar hatten sie durch ihre wiederholten Besuche derselben, und ihren fortgesetzten Umgang mit ihnen das Gift selbst eingeathmet und in ihre Blutmasse gebracht, wodurch ihre Säfte unvermerkt aufgelößt wurden, und in Fäulniß geriethen, so daß sie nach ihrer Zurückkunft nach Hause, oder nach ihren Wohnörtern, eben die Krankheit bekamen, ob sie gleich vorher noch ganz unbekannt daselbst war, und sie nun den übrigen in ihrer Familie und einem jeden mittheilten, von dem sie in ihrer Krankheit besucht wurden. Ich habe sie nicht allein auf solche Art an vielen Oertern, durch welche ich auf meinen Reisen kam, anfangen und sich fortpflanzen gesehen; sondern mich auch von dieser Wahrheit schon lange in meiner Praxi bey vielen andern solchen Epidemien überzeugt. Ganz nothwendig muß sich dieses an solchen Oertern ereignen, wo die Leute von dem Vorurtheile

ein-

eingenommen sind, daß sie ihre Kranken in ihre Kammern einsperren müssen, ohne die äussere Luft in dieselben hinein zu lassen. Denn dadurch wird die Luft in denselben immer noch mehr verdorben, und ganz mit den faulen Ausdünstungen angefüllt, die aus den Körpern der Kranken aufsteigen und täglich giftiger werden. Eben so lehrt uns auch die tägliche Erfahrung, daß faule und bösartige Fieber weit häufiger und gefährlicher in Ländern sind, wo die Atmosphäre schon ohne das mit faulen Dünsten geschwängert ist, wann sie sich gerade in einer Jahrszeit einstellen, in der eben keine Winde zu wehen pflegen, sondern die Luft beständig in einem Zustande von Ruhe ist; wie dieses weitläuftig von mir in dem Buche auseinander gesezt worden ist, das ich über diese Materie verfertigt habe.

Daß diesen bisher angegebenen Ursachen die Ausbreitung der Epidemie zugeschrieben werden müsse, beweiset auch noch folgende Bemerkung. Ich sahe deutlich, daß in kleinen Wohnungen, in denen die Leute auf einander gehäuft waren, und Gesunde und Kranke sich in einer und eben derselben Stube aufhielten, die Krankheit, so bald als nur erst einer sie hatte, sich unmittelbar auch den übrigen mittheilte; und so hörte sie nicht eher auf, als bis alle im Hause davon ergriffen waren. Diese Ausbreitung aber verhinderte ich in vielen solchen Häusern

in

in den Oertern, welche ich auf meinen Reisen besuchte, dadurch, daß ich dafür sorgte, daß sie so viel als möglich reinlich und sauber gehalten, Tag und Nacht die Thüren und Fenster in den Krankenzimmern offen gelassen, oder in solchen, wo keine Fenster waren, wodurch eine Gemeinschaft mit der äussern Luft unterhalten werden konnte, mehrere Luftlöcher gemacht wurden, und zu gleicher Zeit mancherley Räuchermittel gebrauchen ließ, wovon ich in dem Kapitel von den Verwahrungsmitteln reden werde.

Ich will jedoch nicht läugnen, daß auch noch andere Ursachen das ihrige dazu beygetragen haben mögen, daß wir von so bösartigen und tödlichen Krankheiten heimgesucht worden sind. Gerade in denjenigen Districten, wo die Epidemie am grausamsten wüthete, war auch die Armuth am grössesten, welche überhaupt in diesem Fürstenthume seit einigen Jahren wegen der schlechten Erndten sehr eingerissen ist, die uns die Dürre und der Mangel an Regen verursacht hat. Und da die meisten nicht sumpficht sind, und also keine faule Dünste geben können, weil sie kein unterirdisches Wasser nahe unter der Oberfläche der Erde haben, so hat man Ursache zu glauben, daß bey der starken und ausserordentlichen Trockenheit und dem großen Mangel an Regen, aus den Eingeweiden der Erde scharfe, gif-

tige

tige und arsenicalische Dünste und Theilchen in die Höhe gestiegen seyn, welche durch das Athemholen und die andern oben angeführten Mittel in die Blutmasse gebracht, die Säfte verdarben, und zugleich den ungesunden Dünsten, womit die Atmosphäre durch die angeführten Ursachen schon geschwängert war, einen höhern Grad von Verderbniß mittheilten.

Es herrschten in diesen Jahren die Südwinde stark, welche, weil sie unsern Körper sehr erschlaffen, auch mit zur Hervorbringung von dergleichen Krankheiten etwas beytragen, und kein geringes Mittel sind, unsere Blutmasse und Säfte zu verderben. Eben diese Winde trieben auch aus einem Lande in das andere die verdorbenen und faulen Dünste; so daß also mehrere Ursachen zusammen trafen, uns ein so großes Unglück zuzuführen. Was die Armuth betrift, so blieb sehr vielen Leuten in diesen Ländern, die sich in der äusserſten Noth befanden, nichts übrig, als auf das Feld zu gehen, und sich zu ihrer Nahrung solche wilde Kräuter zu sammeln, welche die Erde bey einer so großen Dürre noch hervor brachte, ohne sich darum zu bekümmern, von was für Gattungen sie wären, und ob sie ihnen auch wohl schaden könnten. Viele aßen sie, ohne auch nur wenig Brod dazu zu haben, und wenn sie ja etwas hatten, so war es Brod von dem schlechtesten Korn. Um dieses und die andern schädlichen Nahrungsmittel ge-

hö-

hörig verdauen zu können, wäre der ordentliche Gebrauch des Weins nöthig gewesen, den aber die meisten nicht haben konnten, weil es ihnen an Gelde fehlte.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß alle diese Ursachen dazu beygetragen haben, uns die oft genannten Krankheiten zu geben; in einigen Oertern diese, in andern jene, und in vielen alle zusammen, jedoch überhaupt durch einen und eben denselben Weg, nemlich durch Hervorbringung der Fäulniß in unserm Blute und unsern Eingeweiden. Die Art und Weise aber, wie dieses geschehe, kommt mir unbegreiflich vor, und wir können es nur a posteriori aus den Wirkungen erkennen, welche wir in unsern Körpern darauf folgen sehen. Viele medicinische Schriftsteller haben sich bemühet, die gelehrte Ursache von diesen krankhaften Wirkungen anzugeben. Aber alle ihre weitläuftigen Schriften über diesen Gegenstand sind eitele Speculationen, und enthalten verwerfliche Systeme ohne vernünftige überzeugende Beweise, welche zu weiter nichts gedient haben, als dem Fortgange der wahren practischen Arzneykunst hinderlich zu seyn, um die sich die systematischen Schriftsteller zum grössesten Nachtheile des menschlichen Geschlechts gar nicht bekümmert haben. Und jemehr die meisten unter ihnen sich damit beschäftigen, den Grund von allen Symptomen auszuforschen, welche die Krank-

heiten begleiten, und uns mit ihren Theorien die Wirkungsart der Ursachen zu erklären, die in unserm Körper diese oder jene Schmerzen hervorbringen, und je mehr sie sich einbilden, daß sie dieses alles wissen; desto lieber bekenne ich doch mit dem grossen Sydenham meine Unwissenheit in diesem Stücke. Dem wahren und weisen Arzte ist es genug, die Krankheiten heilen zu können, wenn er auch nicht begreift, wie die Mittel dieses zu Stande bringen, noch die Art und Weise kennt, wie die verschiedenen Ursachen wirken, welche jene erzeugen. Medicus is est, qui sanat. So lange als daher unsere Kenntnisse sich bloß noch auf die Wirkungen der Ursachen dieser epidemischen Krankheiten einschränken, ohne daß wir die eigentliche Natur und das wesentliche ihrer Art zu wirken erforschen können, mag das, was ich bisher von den Ursachen gesagt habe, genug seyn.

Es bleibt mir demnach nichts mehr übrig, als noch etwas über die Vorhersagung der beschriebenen Krankheiten hinzuzusetzen. Um eine gute oder übele Vorhersagung zu machen, muß man sich nicht bloß nach einem einzigen Kennzeichen richten, sondern sie alle zusammen nehmen, insonderheit die mehr oder weniger gefährlichen Zufälle, welche mit dem grössern oder kleinern Grade der Fäulung in der Blutmasse im Verhältniß stehen. Man hält es für ein

sehr

sehr schlimmes Zeichen in diesen Fiebern, wenn die Kranken ein Zittern der Zunge haben, und sie nicht aus dem Munde bringen können, wenn der Arzt es verlangt. Wenn der Kranke, obgleich seine Zunge trocken und voller Risse ist, nicht über Durst klagt, so muß man eine Verlezung des Gehirns vermuthen: und folglich ist dies ein sehr bedenkliches Zeichen. Die convulsivischen Bewegungen sind immer eine sehr übele Anzeige, hauptsächlich wenn sie irgend einen Theil des Gesichts einnehmen; eben so auch ein Zittern der Unterlippe, insonderheit wenn die Zunge dabey schwarz ist, und eine eben so gefärbte Unreinigkeit die Zähne und das Zahnfleisch überzieht. Noch hält man es für ein sehr böses Zeichen, wenn die Augen mit Blut unterlaufen, und man kann allzeit eine schlimme Vorhersagung daraus stellen; eben das gilt auch, wenn die Augen unwillkürlich thränen. Denn dieser Zufall setzt allemal voraus, daß die Gefässe des Gehirns stark von Blute strozen, und durch ihren Druck auf die Aussonderungsgefässe der Augen einen solchen unwillkürlichen Thränenfluß hervorbringen. Und aus jenem, nemlich dem Rothwerden der Augen und ihrer Unterlaufung mit Blut muß man auf eine fäulichte Auflösung der Blutmasse schliessen, wodurch die Verbindung der Bluttheilchen so zerstört ist, daß die rothen Kügelchen leicht in die lymphatischen Gefässe dringen können.

Die Flecken am Körper sind allzeit eine Folge der fäulichten Auflösung des Bluts, und man muß daraus immer einen desto gefährlichern Ausgang vorhersagen, je dunkler sie sind, und jemehr ihre Farbe sich der schwarzen nähert. Starkes Rasen, der Verlust des Gesichts, Taubheit gleich vom Anfange der Krankheit an, häusiges Erbrechen und anhaltende Durchfälle, beschwerliches Niederschlucken, ein roher Harn, wie Wasser, ein schwacher, kleiner, ungleicher und aussezender Puls, ein ruhrartiger Bauchfluß, der Schlucken, Kälte der Hände und Füsse, ein kühner Blick, und unerschrockenes Ansehen, eine dreiste Sprache, eine helle kreischende Stimme, und mehr dergleichen Zufälle, welche man umständlicher in practischen Büchern beschrieben findet, müssen allzeit für sehr gefährliche Zeichen gehalten werden, eben so auch, wenn der Kranke, nachdem er einen starken Durchfall gehabt hat, nun einen gespannten, harten und aufgetriebenen Leib bekommt.

Gute Zeichen hingegen sind ein dicker und trüber Harn, wenn die Krankheit ihre Höhe erreicht hat; wenn sich in diesem Falle der Puls mehr hebt, so wie man dem Kranken etwas Wein gibt, und eine Abnahme der Zufälle erfolgt; ferner wenn sich die Taubheit bey schon weit vorgerückter Krankheit einstellt, und wie diese zunimmt, so auch der Wahn-

sinn abnimmt; wenn man um die Lippen und neben der Nase einen frieselartigen, fast der Kräze ähnlichen Ausschlag entstehen sieht. Aus allen diesen Umständen kann man den Kranken einen guten Ausgang versprechen. Endlich muß man hier merken, daß man, weil diese Fieber sich durch meine neue Heilmethode in viel wenigern Tagen, als durch die gewöhnlichen Mittel, deren sich andere Aerzte bedienen, heben lassen, ohne daß sie zu ihrer Höhe kommen, sehr selten dabey die schlimmsten Zeichen wahrnimmt, die sie begleiten, wann sie anders behandelt werden; und eben daher muß man auch, wenn die Kranken meine Mittel gebrauchen, überhaupt ein günstiges Prognosticon stellen.

Fünftes Kapitel.

Beschreibung der specifischen, sichern und leichten Heilmethode, welche der Verfasser den epidemischen Fiebern entgegengesezt, und sie damit viel besser und in kürzerer Zeit, als mit andern seit Hippocrates bekannten Methoden gehoben hat.

Die specifische und sichere Methode, zur glücklichen Heilung dieser epidemischen Krankheiten und aller anderer fauler und bösartiger Fieber, sie seyn epidemisch, oder sporadisch, und man mag sie nennen, wie man will, synochas simplices, catarrhales, synochas putres, biliosas, remittentes, paludosas, febres putridas, petechiales, miliares, malignas, ardentes, lymphaticas, inflammatorias, pestilentiales, carcerum, nosocomiorum, navium u. s. w., mit welchen Benennungen die Schriftsteller jungen anfangenden Aerzten die Köpfe verwirrt genug gemacht haben, ist folgende, die ich jezt beschreiben will. Ich habe sie in allen Städten, Flecken und Dörfern gebraucht, welche mit den oben beschriebenen Epidemien behaftet waren, und die Kranken wurden dadurch ganz sicher von den Schrecken des Todes befreyet.

So bald als der Arzt zu einem mit irgend einer Gattung dieser Fieber behafteten Kranken gerufen wird, muß er ihm meine Spiesglasmischung verordnen, die auf folgende Weise zubereitet wird.

℞. Aquae viperinae unc. v
Aquae benedictae Rulandi (termino clariori) vini emetici unc. j
Cremoris tartari pulverati drachm. j
Fiat mixtura ad usum.

Man merke, daß man zur Verfertigung dieser Spiesglasmischung ein jedes von den sonst gebräuchlichen destillirten Wassern, und statt des Weinsteinrahms auch das Polychrestsalz, Hyacinthenlattwerge, die einfache Kermeslattwerge oder sonst ein dergleichen Mittel in ebenderselben Gabe nehmen kann.

Man nimmt davon, wenn das Glas vorher gehörig umgeschüttelt ist, einen Eßlöffel voll, vermischt ihn mit einer halben Tasse voll gemeinen Wassers von solcher Temperatur, als womit es aus dem Brunnen oder aus der Quelle kommt, und läßt dieses den Kranken auf einmal nehmen, und noch ein Glas voll, oder einen kleinern Trunk von eben dem Wasser nachtrinken. Nach Verlauf von anderthalb Stunden trinkt er eine Tasse schwacher und nicht fetter Fleischbrühe, oder auch solcher Brodsuppe, die der gemeine Mann in dieser Provinz Brou de pa

nennt. Nach den zweyten anderthalb Stunden wieder einen Löffel voll von der Spiesglasmischung auf die Weise, wie das erstemal. Und so fährt er damit in gleichen Zwischenzeiten vier oder fünf Tage lang fort; jedoch müssen den zweyten und die folgenden Tage die Zwischenzeiten zwischen der Fleischbrühe und der Spiesglasmischung nur eine Stunde betragen.

Die Wirkung von einem solchen Gebrauche dieses Mittels besteht darinn, daß in vielen Fällen der erste und zweyte Löffel voll einigemal ein gelindes Erbrechen verursacht. In andern Fällen aber folgen auch einige leichte Stuhlgänge mit Spuhlwürmern darauf, nach denen man den Kranken bald sehr erleichtert und besser findet.

Die folgenden Löffel voll aber erregen die gesagten Ausleerungen nicht, und das Mittel bringt nun gewöhnlich nur eine stärkere Ausdünstung, oder einen häufigern Abgang des Harns hervor. Oft wirkt es auch unmerklich, und ohne die geringste sichtbare Ausleerung zu befördern, indem es vermöge seiner specifischen Kraft die faulmachenden Stoffe in der Blutmasse zerstört, und sie davon befreyet.

Bringt der Kranke vier und zwanzig Stunden hin, ohne zu Stuhle zu gehen, so muß man ihm ein Klistir geben, das aus warmem Wasser, Honig,

Oel, und zwey Löffeln voll starken und von einem guten Weine bereiteten Weinessigs besteht. Je stärker und geistiger derselbe ist, desto besser ist es. In den Zwischenzeiten zwischen dem Trinken der Fleischbrühe und dem Einnehmen der Mischung kann der Kranke so viel trinken, als er will, denn eben so wenig, als er von dem Arzte einer Erlaubniß bedarf, seinen Harn zu lassen, oder zu Stuhle zu gehen, eben so wenig braucht er ihn auch wegen des Trinkens um Erlaubniß zu bitten. Sein Getränk bestehe entweder aus bloßem reinen Wasser, oder aus Citronenwasser, wovon er trinken kann, so viel er will, ohne zu befürchten, daß die Citronen ihm den Magen schwächen oder verderben, welches das ewige Vorgeben der gemeinen Aerzte ist.

Wer sich dieses Mittels bedient, wird in sehr vielen Fällen wahrnehmen, daß die Krankheit, welche mit den fürchterlichsten und gefährlichsten Zufällen anfing, wobey er nur ein höchst bedenkliches und trauriges Prognosticon stellen konnte, gleich in den ersten Tagen ihre Heftigkeit verliert, und wenn er seinen Gebrauch nun noch ferner fortsezen läßt, so wird sie nicht allein ihren Verlauf viel gelinder und sanfter machen, sondern schon den siebenten, neunten oder eilften Tag ganz verschwinden. In einem solchen Falle bleibt ihm nun nichts weiter zu thun übrig, als den Kranken mit einer Unze Eng-

lischen Salzes, oder noch besser mit dem Brunnensalze von Higuera auf unserer Halbinsel, in eben der Gabe abzuführen, welches er sich in einer Tasse voll Wasser auflösen, und des Morgens um fünf Uhr einnehmen kann. Um sieben Uhr trinke er ein Glas Wasser mit einem Zuckerkuchen; eine Stunde darauf eine Tasse Fleischbrühe, und nun fahre er den ganzen Morgen fort, so viel Wasser zu trinken, als er will. Des Mittags nehme er ein leicht zu verdauendes Essen zu sich, welches der Arzt ihm nach seiner Einsicht verordnen mag, indem ihm bekannt seyn muß, daß sein Magen die ersten Speisen besser verdauet und verähnlichet, wenn sie aus gekochten Kräutern, oder wilden, seifenartigen und süssen Früchten bestehen, als wenn es Fleischspeisen sind.

Uebrigens ist es aber auch auf der andern Seite nöthig, daß ihm in Ansehung der Diät und der Nahrungsmittel die weise Lehre gegenwärtig sey, die uns der alte ehrwürdige Hippocrates gegeben hat, nemlich, daß mehr oder größerer Schaden durch eine übertriebene Strenge in der Diät, und durch den Gebrauch gar zu magerer und schwacher Speisen angerichtet werde, als dadurch, daß man zu viel Nahrung in den Körper bringt. Dieser Regel zufolge kann er, wenn auch das Fieber noch in einigem Grade fortdauert, nur aber mit keinen bedenklichen Zufällen mehr verbunden, und schon wie-

der

der in Abnahme ist, seinem Kranken irgend ein leichtes Nahrungsmittel, z. B. eine halbe Tasse Chocolade, Mandelmilch, Nudeln, Reismehl, irgend eine schwache Suppe, etwas alten und kräftigen Wein, und die oben genannten Früchte erlauben, indem er von diesen allmählig zu Fleischspeisen und andern übergeht, die mehr Nahrung geben; denn bey einer solchen Diät wird er gewiß eine glückliche Genesung erlangen.

Obgleich die Wirkung meiner Spiesglasmischung alles übertrift, was andere Mittel ausrichten, die uns von den medicinischen Schriftstellern seit Hippocratis Zeiten bis auf den heutigen Tag empfohlen worden sind, so ist doch ihr Erfolg nicht immer so glücklich, als ich ihn jezt beschrieben habe. Im Gegentheile gibt es auch viele Fälle, in denen, nachdem meine Spiesglasmischung eine merkliche Abnahme des Fiebers und der Zufälle hervorgebracht hat, die Krankheit wieder von neuem Kräfte bekommt, und die Maschine mit bedenklichen Zufällen zu zerstören drohet, auf welche, wenn man nicht bald zu Hülfe kommt, der kalte Brand, die gänzliche Fäulung der Blutmasse und endlich der unausbleibliche Tod des Kranken folgen.

Es gibt zur Abwendung dieser Gefahren viele verwerfliche, lächerliche, unzureichende, schädliche und gar gefährliche Mittel, welche uns die medici-

nischen

nischen Schriftsteller empfohlen haben; unter andern gehört hier auch der barbarische und grausame Durst nach Menschenblut her, über welchen sich schon vor zwey hundert Jahren der große Pariser Arzt Baillou in folgenden Worten ereiferte; Carnificis est, non autem medici, ita liberaliter et parva de causa sanguinem mittere, cum sanguis naturae thesaurus sit et amicus. Ich kann nicht umhin, ein gleiches von den so sehr gerühmten Blasenpflastern zu sagen. Denn mit diesen uud mit dem so oft wiederholten Aderlassen quält der Arzt nicht allein die Kranken, sondern er sezt so gar auch die Krankheit in den Stand, mehr um sich zu greifen, wie ich weiter unten deutlich beweisen werde. Dergleichen barbarische und verabscheuungswürdige Curarten müssen vollends die Blutmasse verderben, und die unglücklichen Kranken in die andere Welt schicken; und Aerzte, die sich ihrer bedienen, sind, anstatt wachsame Schäfer zu seyn, welche die ihnen anvertraute Heerde beschüzen, wie blutgierige Wölfe, die sie nur aufreiben. Merket euch, meine lieben Landsleute, doch diese weise Lehre, und laßt euch nicht durch die falschen Grundsäze solcher Menschen hinreissen. Verzeihet es mir, daß ich euch in der Heftigkeit meines Eifers mit jenen heiligen Worten im achtzehnten Verse des siebenten Kapitels des Predigers Salomonis dazu ermahne; Sey nicht thöricht, damit du nicht vor der Zeit sterbest.

Fast

Fast allzeit ist das Aderlassen in den epidemischen, faulen und bösartigen Krankheiten schädlich. Nur ganz selten in einem oder andern Falle, und bey sehr starken und blutreichen Personen kann der Arzt ganz im Anfange der Krankheit einen Aderlaß vornehmen; aber er darf ja nicht stark seyn, und noch weniger wiederholt werden, weil im Blute der Schaz unserer Gesundheit und unseres Lebens besteht.

Nachdem ich meine Landsleute vor den schädlichen und gefährlichen Mitteln gewarnet habe, die ich mit Recht verwerfe, so will ich sie nun einen bessern und sichern Weg lehren, sich in wenigen Tagen und mit der grössesten Leichtigkeit von den beschriebenen schrecklichen Zufällen und der tödlichen Krankheit selbst zu befreyen. Allemal also, wenn der Arzt so gefährliche Zufälle wahrnimmt, und durch seine Erfahrung vorhersieht, daß der Kopf eingenommen werden, und sich daselbst eine tödliche Versezung der Krankheitsmaterie ereignen werde, welches er insonderheit aus den mit Blut unterlaufenen Augen, dem aufgetriebenen Gesichte, der zwar schon vorher unreinen, nun aber trocken und braun werdenden Zunge, dem feurigen und sehr trüben, oder rohen und wie Wasser aussehenden Harne, der Betäubung und plözlichen Abnahme der Kräfte des Kranken, seinem Ohrensausen und mehrern

rern dergleichen Zufällen erkennen kann, die man in den Büchern geschickter medicinischer Schriftsteller beschrieben findet, in allen solchen Fällen, sage ich, es ereigne sich an welchem Tage der Krankheit es wolle, der Arzt sey bey Zeiten, oder spät gerufen, und wäre es auch schon bey dem ersten Besuche desselben, fange er sogleich auf die unten zu beschreibende Weise den Gebrauch meiner fieberwidrigen Lattwerge an, welche auf folgende Art zubereitet wird.

℞. Salis absinthii
Salis ammoniaci optime depurati ana drachm. j
Tartari stibiati (termino clariori) tartari emetici gr. xviij
Triturentur in mortario vitreo aut marmoreo per horae quadrantem, deinde adde, et misce perfectissime Corticis peruviani optimi et pulverati unc. j
et cum sufficienti quantitate syrupi de absinthio fiat Opiata ad usum.

Diese Fieberlattwerge kann dem Kranken in allen eben auseinander gesezten Fällen gegeben werden, so bald als der Arzt die geringste Ursache zu befürchten hat, daß meine Spiesglasmischung nicht hinreichend seyn werde, das Uebel auf die oben beschriebene glückliche Weise zu heilen. Es ist nicht einmal

rathsam, erst noch einige Zeit vorbeystreichen zu lassen, und zu erwarten, ob sich auch einige von den bedenklichen Zufällen einstellen; sondern es muß uns ein hinreichender Bewegungsgrund seyn, ihren Gebrauch anzufangen, wenn wir ungeachtet des fortgesetzten Gebrauchs der Spiesglasmischung das Fieber über den dritten oder vierten Tag zunehmen sehen. Denn sie ist nun das einzige Mittel, mit aller Sicherheit und Geschwindigkeit dem Fortgange der Krankheit Einhalt zu thun. Man thue den sechsten Theil der Lattwerge in ein Glas, und dazu einen Eßlöffel voll von der Spiesglasmischung. Man giesse zwey oder drey Löffel voll Brunnenwasser darauf, und rühre es unter einander, damit das Mittel gehörig verdünnet werde. Nun nehme es der Kranke, und trinke ein kleines Glas Wasser nach, entweder so, wie es aus dem Brunnen oder der Quelle kommt, oder auch, wenn die Luft sehr warm ist, durch etwas Eis abgekühlt, insonderheit wenn der Kranke daran gewöhnt ist. Eine Stunde nachher gebe man ihm eine Tasse Fleischbrühe; wieder eine Stunde darauf die Fieberlattwerge mit der Spiesglasmischung in eben der Gabe und auf eben die Weise, wie ich es eben beschrieben habe; und so fahre er mit dem Trinken der Fleischbrühe und dem Einnehmen einige Tage fort, bis die Krankheit Zeichen von sich gibt, daß sie durch die Wirksamkeit dieser Heilmethode überwunden sey. Zugleich

kann

kann man ihm, weil in vielen Fällen die Zunge kle- bricht, trocken und oft gar bleyfarbig und braun ist, den Mund erfrischen, und die Hize und Trockenheit der Zunge dadurch mässigen, daß man ihm von Zeit zu Zeit einen Löffel voll von dem Safte der süssen Granatäpfel gibt, wovon er, wenn die Jahrszeit es erlaubt, immer einen Teller voll bey seinem Bet- te stehen haben mag.

Eine eben solche Erfrischung geben auch die Kir- schen, die Wassermelone, die Erdbeeren, und alle andere dergleichen saftige, süsse und seifenartige Früchte, deren Saft, wenn er in den Magen kommt, denselben kühlt, und zu gleicher Zeit die Fäulung der gallichten Säfte verbessert. Ja man bewirkt mit solchen Mitteln, ohne nöthig zu haben, sich drastischer Purgirmittel zu bedienen, wie die Aerzte wohl zu thun pflegen, auch häufige Stuhl- gänge, wodurch viele faule Unreinigkeiten, und so gar oft eine große Menge Spulwürmer mit sehr merklicher Erleichterung für die Kranken ausgeleert werden, insonderheit wenn man ihnen mit den oben beschriebenen Klistiren zu Hülfe kommt.

Gewöhnlich nimmt der Arzt nach Verlauf von vier Tagen, wenn der Kranke genau nach der hier beschriebenen Methode die Mittel gebraucht hat, ge- wisse Anzeigen wahr, daß die Natur schon anfängt,

die

die Ursache der Krankheit zu überwinden. Die Augen nehmen ihre natürliche Gestalt wieder an, das Weisse in denselben verliert die kleine Entzündung, so man darinn bemerkte, und welche allzeit in diesen und andern dergleichen Krankheiten ein böses Zeichen ist; der Kopf wird freyer, der Kranke zufriedener und ruhiger; die Zunge wird wieder feucht und rein, und bekommt eine bessere Farbe und Consistenz; der Harn gibt eine wahre Anzeige von Coction; und endlich fängt der Kranke schon an, einige Eßlust zu bekommen, welche der Arzt auf die im Anfange dieses Kapitels beschriebene Art befriedigen muß.

Es gibt aber doch Fälle, in denen die Heilung nicht so geschwind erfolgt, sondern die Krankheit ungeachtet des Gebrauchs der beschriebenen Heilmethode, mit Rasen, Zuckungen und andern dergleichen fürchterlichen Zufällen zunimmt. Dieses ereignet sich gewöhnlich in solchen Fällen, in denen mein Mittel erst spät angewandt wird, und wann die Krankheit schon sehr weit vorgerückt ist; oder wann die Krankenwärter aus einer unverzeihlichen Nachlässigkeit den Kranken nicht genau genug die Arzneyen eingeben, wie ich es vorgeschrieben habe. Allein die Kranken mögen sich in diesen Fällen auch so schlecht befinden, als sie wollen, und sollte es auch scheinen, als wären sie schon im Begrif, ihren

Geist aufzugeben, so muß der Arzt doch eben dieselben Mittel, und zwar in grössern Gaben fortbrauchen lassen. Es muß nemlich nicht allein die Fieberlattwerge nebst der Spiesglasmischung vor wie nach alle zwey Stunden genommen werden, sondern es ist auch nöthig, die ganze Portion der Lattwerge nur in fünf oder vier Gaben einzutheilen.

Man kann auch geschwinde und fast Wundercuren verrichten, wenn man den Kranken, wann sie in so grosser Gefahr sind, täglich zwey solche Klistire gibt, wie ich sie anrathen werde, wann ich meine neue Methode, solche Krankheiten bloß durch Klistire zu heilen beschreiben werde. Diese Klistire können, je demnach der Fall dringend, und der Kranke in Lebensgefahr ist; nach Zwischenzeiten von acht, zehn oder zwölf Stunden genommen werden, wie der Arzt es nach seiner Einsicht und Klugheit für gut hält.

Alle alexipharmische, herzstärkende, und überhaupt die meisten Mittel, deren sich die gemeinen Aerzte dieser Provinz in so dringenden Fällen bedienen, sind nicht hinreichend, den Kranken aus der gefährlichen Lage zu reissen, worinn er sich befindet. Vielmehr sind es mehrentheils lächerliche und unnüze Mitrel, und es ist noch ein Glück, wenn sie nicht gar schädlich sind. Ich rathe daher den Aerzten,

sie

sie in den Apotheken zu lassen, und überzeugt zu seyn, daß der einzige Weg, den armen Kranken in diesen bedenklichen Fällen das Leben zu retten, in dem Gebrauche meiner Mittel zur ersten und zweyten Methode, verbunden mit den Klistiren besteht. Es müßte ein sehr seltener Fall seyn, in welchem der Arzt, der sie gehörig anzuwenden weiß, nicht einen ruhmvollen Sieg davon tragen sollte. Und ihre Anwendung ist ja so leicht, und erfodert so wenige Talente, daß ein jeder von mittelmässigen Einsichten, der sich nie auf die Arzneykunst gelegt hat, und nur diese Schrift lesen kann, viel mehr glückliche Curen verrichten wird, als alle Aerzte, welche noch das befolgen, was bisher von der Heilung dieser Krankheiten geschrieben war.

Ueberhaupt, wo ein Arzt zu haben ist, da rathe ich zwar einem jeden Menschen, der den sichersten Weg gehen will, ihn zu Rathe zu ziehen, denn er kann doch immer besser, als ein jeder anderer, der kein Arzt ist, tausend Schwierigkeiten heben, und aus dem Wege räumen, die man bey diesen Krankheiten wahrnimmt; aber ich kann doch nicht umhin, den Rath hinzuzusetzen, daß man Acht gebe, ob er zum vornehmsten Wegweiser in der Heilung der Krankheit meine Methode wähle, und sollte man sehen, daß er davon abginge, und sie mit den bisher bekannten und bey den gemeinen Aerzten

 übli=

üblichen Mitteln behandelte, so wäre es am besten, ihn abzudanken, und sich ohne Arzt, bloß nach meiner Schrift zu curiren.

Ein schädliches Mittel, dessen sich der grösseste Haufe der gemeinen Aerzte in diesen so critischen und gefährlichen Umständen bedient, sind die jezt allgemein beliebten Blasenpflaster. Es fehlt zwar auch nicht an vorsichtigen und weisen Aerzten, welche sich vor der giftigen Eigenschaft ihrer Zusammensezung fürchten, ihnen sehr übele Wirkungen Schuld geben, die man in vielen Fällen am menschlichen Körper auf ihren Gebrauch folgen sieht, und sich nicht unterstehen, sie ihren Kranken anzurathen. Die meisten aber, so bald als sie den armen Kranken ohnmächtig, schlafsüchtig, wahnsinnig, oder mit sonst einem Hauptzufalle behaftet sehen, bekleben ihn ohne weiteres Bedenken mit drey Blasenpflastern.

Ich kann an die verdammten Blasenpflaster und ihren schädlichen Gebrauch in diesen faulen, bösartigen und epidemischen Fiebern nicht denken, ohne daß mir das Herz blute, und ich die unglücklichen Kranken bedaure, denen man, ob sie gleich schon Leiden genug haben, unter dem Vorwande, der Natur aufzuhelfen, und sie zu unterstüzen, mit diesem barbarischen, Africanischen und teuflischen Mittel noch mehr Schmerzen und Qualen macht. Ich sage,

ge, mit diesem barbarischen, Africanischen und teuflischen Mittel, und wiederhole es; denn die Araber und Africaner, und ihre verwünschten Schulen sind es, welche unter manchen grausamen Mitteln auch diese teuflische Methode, die armen Kranken zu martern, bey uns eingeführt haben.

Oribasius war der erste, welcher der Arzneykunst dieses Geschenk machte, und die Araber folgten ihm. Aber damals gebrauchte man solch Pflaster nur bey Schlagflüssigen, und wann die Kranken Empfindung und Bewegung verloren hatten. Nach und nach fingen die Schulen bey ihrer geheimnißvollen, unzusammenhängenden Erklärung der Natur und wesentlichen Beschaffenheit der faulen Krankheiten, und der Art und Weise, wie die Heilmittel wirken, an, zu lehren, daß die Blasenpflaster eine geheime Kraft besässen, die sich der Krankheitsursache widersezte. Sie behaupteten, daß sie dieselbe durch die unmerkliche Ausdünstung und den Schweiß, insonderheit aber durch die von ihnen angefressenen kleinen Gefässe an denjenigen Stellen ausführten, auf die man sie legte, und wo sie die schmerzhaften Geschwüre hervorbrachten, welche oft gar brandig wurden, und an denen der Kranke mehr und länger aushalten muste, als an den Folgen der Krankheit selbst, die man durch die Blasenpflaster heilen wollte.

Ich kann zwar nicht läugnen, daß es gelehrte Männer und berühmte Schriftsteller gibt, welche in solchen Krankheiten Fälle genug finden, in denen sie die Blasenpflaster empfehlen. Aber eben dieselben schildern uns ja mit den lebhaftesten und der Wahrheit ganz angemessenen Farben die schädliche Wirkungsart des Sublimats *) und der Spanischen Fliegen, woraus die Blasenpflaster doch zusammengesezt werden, und die traurigen Zufälle, welche sie diese giftigen Substanzen oft im menschlichen Körper hervorbringen gesehen haben, wann sie unglücklicher Weise, selbst in sehr kleiner Gabe, in trockener Gestalt eingenommen waren. Sie sagen selbst, daß ihre Art zu tödten darinn besteht, daß sie die Blutmasse verderben, die kleinen Haargefässe in den Eingeweiden anfressen und zerstören, und auf solche Art Entzündung, kalten Brand und Fäulung in ihnen hervorbringen.

Eben dieselben Wirkungen müssen die Theilchen des Sublimats und der Spanischen Fliegen ja im Körper der Kranken hervorbringen, welche durch die Blasenpflaster in die Blutmasse gebracht werden. Und da diese Theilchen die Eigenschaft haben, unsere Säfte aufzulösen, und die Eingeweide in Fäulniß zu sezen, und also mit der Ursache der faulen,

bös-

*) Sublimat zu den Blasenpflastern?

bösartigen und epidemischen Fieber gleiche Kraft besizen, so ist es so klar, als der Tag, daß man durch die Vereinigung der Kräfte der Ingredientien der Blasenpflaster und der Ursache der Faulfieber, mit einem solchen Mittel nur die Vermehrung des Uebels und eine grössere Bösartigkeit der Krankheit zuwege bringen muß.

Es ist kein Beweis für den Nuzen der Blasenpflaster, daß viele Kranke nach ihrem Gebrauche genesen sind. Die Logiker wissen, daß der Schluß falsch ist, Post hoc; ergo propter hoc. Solche Kranke genasen durch die Stärke der Natur, welche nicht allein die Ursache der Krankheit, sondern auch das Uebel zu überwinden im Stande war, das der Arzt mit seinen Blasenpflastern hervorbrachte; und sie können ihrem Schöpfer nicht genug danken, daß er sie mit einer so herrlichen Leibesbeschaffenheit begabt hat, die so wohl der Krankheit, als auch dem Arzte Troz bieten konnte. Darum sagte ja auch der berühmte und satyrische Moliere in seinen Schauspielen, daß nur diejenigen, welche sehr viele Kräfte hätten, sich in ihren Krankheiten den Aerzten anvertrauen dürften, nicht aber solche, die sich nicht in einer so glücklichen Lage befänden.

Ich weiß wohl, was für Gründe man für die Blasenpflaster anführen kann; allein ich habe sie in

dem oben angeführten Buche hinlänglich beantwortet, daß ich über eben diesen Gegenstand auf Befehl des Königs geschrieben habe. Darinn wird man, wenn der König erlauben wird, daß es gedruckt werde, diese Materie umständlicher abgehandelt finden, als dieser kurze Bericht es erlaubt, zu dessen Zusammenziehung ich ebenfalls königlichen Befehl habe. Weil aber viele Aerzte in diesem Fürstenthume jenen giftigen Mitteln so sehr gewogen sind, und die Einwohner aller der Oerter, die ich besucht habe, mir bezeugen müssen, daß alle Kranke, welche sich meiner Heilmethode bedient haben, ohne die so sehr gerühmten Blasenpflaster geheilt worden sind, so konnte ich nicht umhin, mich auch hier ein wenig mit dieser Materie zu beschäftigen, um ihnen zu zeigen, daß ich ein viel angenehmeres, gelinderes und sicheres Mittel erfunden habe, als ihre Blasenpflaster, wovon sie so viel Aufhebens machen.

Indem ich sie daher nicht allein als unnüze, sondern auch als sehr schädliche und der glücklichen Heilung der Krankheit im Wege stehende Mittel verwerfe, so muß ich sagen, daß es bey dem Gebrauche meiner Mittel ein seltener Fall ist, wenn der Kranke sich nicht schon vor dem vierzehnten Tage von aller Gefahr frey sieht; es sey denn, daß er, da mit meiner Heilmethode der Anfang gemacht wur-

de,

de, schon eine beträchtliche Geschwulst in irgend einem Eingeweide hatte, die in Eiterung oder gar in den kalten Brand überging; in welchem Falle kein einziges von den bis jezt bekannten Mitteln, und weder das Meinige, noch irgend eins dem Kranken das Leben retten wird, das die Menschen etwa noch erfinden könnten.

Ich habe nun weiter nichts mehr hinzuzusezen, als daß, so bald als der Arzt wahrnimmt, daß durch den Gebrauch meiner Mittel die Ursache der Krankheit schon überwunden ist, es nunmehr zur Erlangung des vollkommenen Sieges hinreichend ist, die Fieberlattwerge und die Spiesglasmischung nur in kleinern Gaben fortzubrauchen, ohne sich ferner der oben beschriebenen Klistire zu bedienen. Nemlich man kann den ersten Tag die Gaben der Mittel um den fünften oder vierten Theil kleiner machen; den zweyten um etwas mehr; und in den lezten Tagen, bis man den Kranken vollkommen frey von der Krankheit sieht, sie nur viermal nehmen lassen. Hierauf führe man ihn mit eben dem Purgiermittel ab, das ich im Anfange dieses Kapitels empfohlen habe, und lasse ihn eben die schon oben beschriebenen Regeln in Ansehung der Diät beobachten; wobey er zu aller Sicherheit noch vier oder sechs Tage lang, zwey mal täglich, nemlich Morgens und Abends von der Lattwerge und Spiesglasmischung nehmen kann.

Bey schwächlichen Personen, Frauenzimmern und Greisen thut man zu der Spiesglasmischung nur eine halbe Unze Brechwein, oder höchstens sechs Drachmen; in Ansehung der Fieberlattwerge aber hat man nicht nöthig, eine Veränderung vorzunehmen. Bey jungen Leuten zwischen sieben und vierzehn Jahren kann der Zusaz des Brechweins, wenn sie dem vierzehnten Jahre näher sind, aus einer halben Unze, und sind sie dem siebenten Jahre näher, aus drey Drachmen bestehen. Kindern unter sieben Jahren gibt man sechs bis acht Tropfen, und solchen, die wenig über zwey Jahre sind, nur drey bis vier Tropfen; allzeit nach eben den Zwischenzeiten, als ich sie bey Erwachsenen bestimmt habe; auch ist hier eine eben solche Verringerung in der Gabe der Lattwerge nöthig. Bey Kindern, die das zweyte Jahr noch nicht erreicht haben, ist es wohl am besten, den Brechwein ganz wegzulassen, und es ist genug, ihnen die Fieberlattwerge in kleinen Gaben, etwa in der Grösse einer Mandel ohne Schale zu geben. Da aber Kinder überhaupt nicht gern einnehmen, so kann man ihnen auch das Mittel in Klistiren auf die Art geben, wie ich es jezt beschreiben will.

Methode, die faulen und bösartigen Fieber durch Klistire zu heilen.

Es gibt viele Leute, bey denen es schwer hält, sie zum Einnehmen grosser Gaben von der Fieberlattwerge und der Spiesglasmischung zu bewegen; dahin gehören zärtliche Frauenzimmer und Kinder; ja es fehlt so gar nicht an Mannspersonen, bey denen wir einen gleichen Widerwillen wahrnehmen. In solchen Fällen kann man täglich zwey Klistire geben, wovon ein jedes aus der Hälfte folgender Mischung nebst so vielem lauwarmen Wasser, Honig und Oel zusammen gesezt werde, als man sonst zu einem gewöhnlichen Klistire nimmt; nemlich das eine des Morgens, und das andere des Abends; und zu gleicher Zeit läßt man innerlich so viel von der Spiesglasmischung und Lattwerge nehmen, als der Kranke kann. Mit dem Gebrauche solcher Klistire fährt man täglich auf gleiche Weise fort, bis er geheilt worden ist. Man führt ihn darauf mit eben dem Mittel ab, das ich bey den ersten Methoden beschrieben habe. Man muß aber merken, daß man zu den Klistiren für Kinder von vier bis zehn Jahren nur die Hälfte des unten stehenden Recepts, und für Kinder unter vier Jahren bloß die Hälfte der Fieberlattwerge nehmen darf, um daraus täglich mit warmem Wasser zwey Klistire zu machen.

Rc.

℞. Opiatae antifebrilis praescriptae sqedulam unam
Benedictae laxativae et
Aquae benedictae Rulandi (termino clariori) Vini emetici ana unc. ij
Misce, et repone pro duplici clystere.

Man merke, daß ich unter der squedula der Fieberlattwerge diejenige Portion verstehe, welche die oben gegebene Vorschrift enthält. Auch muß ich anmerken, daß ich in diesen oder andern dergleichen Fällen einen Brechwein von viel grösserer Wirksamkeit zu verfertigen pflege, als der gewöhliche ist, wovon ich die Beschreibung ebenfalls in dem oben angeführten, von mir verfertigten Buche mitgetheilt habe.

Da ich vernehme, daß einige unwissende und mit Vorurtheilen eingenommene Aerzte, eben dieselben, deren ich am Ende des Vorberichts zu dieser Schrift erwähnte, kein Bedenken getragen haben, wider die Mittel meiner Methode allerhand nachtheilige Reden auszubreiten, indem sie gesagt haben, sie seyn sehr reizend, und erregen auf eine sehr heftige Art Erbrechen und Purgiren, insonderheit die Fieberlattwerge; so sehe ich mich genöthigt, dem Publico noch einmal die Versicherung zu geben, daß sie sehr gelinde wirken und ganz leicht zu nehmen sind, ohne daß man von ihrer Wirkung die geringste

ste übele Folge, weder Angst und Unruhe, noch so starkes Erbrechen und Purgiren zu befürchten habe, als wovon jene unwissenden Aerzte, deren Ruf nur dazu dient, daß viele Familien in Trauer gesezt werden, so viel Aufhebens und Geschrey machen.

Es würde sehr weitläuftig seyn, wenn ich hier die Bewegungsgründe anführen wollte, die ich hatte, mich auf die Erfindung einer specifischen und sichern Heilmethode dieser Krankheiten zu legen, nicht weniger, wenn ich erzählen wollte, was mich auf den Gedanken brachte, daß diese Heilmethode in der Verbindung irgend einer Spiesglasmischung mit Salmiac und China bestehen müste, auf welche Weise ich viele Jahre lang meine Fieberlattwerge zubereitete; und was mich endlich im Jahre 1769 bewog, in dieser Lattwerge die Gabe des Salmiacs kleiner zu machen, und dafür das Wermuthsalz hinzuzuthun: Alle diese Gründe sind weitläuftig in dem angeführten Buche aus einander gesezt, und jezt wird es, da die engen Gränzen dieses Berichts mir keine umständliche Abhandlung dieser Materie erlauben, genug seyn, zu sagen, daß ich in der Verbindung der eben genannten Mittel die Absicht hatte, die reguliniſchen Theile des Brechweinsteins vermittelst des Salmiacs zu verfeinern und zu zertheilen, und sie mit den Theilen dieses Salzes genau zu verbinden. Denn, da ich das Reiben dieser beyden

Sub-

Substanzen mit einander lange und wenigstens eine Viertelstunde fortsezen ließ, so hofte ich zu bewirken, daß dadurch selbst nicht allein die Salztheilchen des Brechweinsteins feiner und mit kleinern und schärfern Spizen versehen, sondern auch vermöge der durch das Reiben entstandenen Wärme die laugensalzigen Theile des Salmiacs flüchtiger werden, und beyde sich aufs genaueste mit einander vereinigen sollten.

Ich machte zugleich folgenden Schluß: wenn diese Salze in dem Verhältniß von achtzehn Granen Brechweinstein mit zwey Drachmen Salmiac, und hernach mit einer Drachme Salmiac und einer Drachme Wermuthsalz, nebst einer Unze China so verfeinert, und genau unter einander verbunden würden, so würden die Theilchen des Brechweinsteins keine Erbrechen machende, noch purgirende Kraft mehr behalten: Im Gegentheile müsten sie sich, ohne sich lange im Magen aufzuhalten, bald in ihm mit seinen seifenartigen Verdauungssäften vermischen, und nicht allein gleich in die Blutmasse übergehen, sondern auch die feinsten balsamischen und arzneylichen Theilchen der China mit sich nehmen, und verbunden mit ihnen in die verborgensten und feinsten Gefässe dringen. Hier müsten nun beyde ihre grosse Wirksamkeit ausüben, ohne Erbrechen, Reiz, Entzündung, noch irgend einen andern

dern Zufall zu erregen, und endlich auf solche Art specifisch und sicher nicht allein die anhaltenden und nachlassenden, sondern auch die Wechselfieber heilen, wie es auch wirklich die Erfahrung genug bewiesen hat. Wie aber die einsichtsvollesten und erfahrensten Aerzte, welchen meine Heilmethode bekannt wurde, sie gleich annahmen, und sich ihrer beständig bey der Heilung ihrer Kranken bedienten, so waren diejenigen, welche meine Erfindung lächerlich zu machen, und sie in übeln Ruf zu bringen suchten, gerade die unwissendsten und eingebildetesten im ganzen Fürstenthume.

Möchten sich doch diese Leute gehörig auf das Studium der Chymie legen, ohne welche Wissenschaft Niemand ein guter practischer Arzt seyn kann! sie würden gewiß einsehen lernen, daß die achtzehn Grane Brechweinstein, welche zu meiner Lattwerge kommen, wenn sie eine Viertelstunde mit den andern Salzen gerieben, und aufs genaueste mit der China vereinigt werden, nach dieser Operation ihre Erbrechen und Purgiren machende Kraft verlieren. Allein das sind Böhmische Dörfer für Leute, welche die Arzneykunst nur ausüben, weil es noch einfältige Menschen gibt, die so unvorsichtig sind, sich ihnen zu anvertrauen. Sie wissen weder, was für eine Spiesglaszubereitung der Brechweinstein ist, noch was für Theile das Spiesglas enthält; weder

was seine regulinischen Theile sind, noch was für Wirkungen sie auf unsern Körper hervorbringen, noch was für Mittel es gibt, ihre Wirkungen zu verändern.

Uebrigens wird es für Leute von so wenigen und eingeschränkten Kenntnissen, und dabey von so grosser Verläumdungssucht genug seyn, wenn ich ihnen sage, daß sie das ganze Fürstenthum, die ganze Ebene Ampurdan, alle Gebürge, so sie umgeben, und alle Oerter durchreisen mögen, die ich in meiner Commission besucht habe. Sie werden dort Menschen bey Tausenden finden, die ihnen sagen werden, daß ich sie von ihren anhaltenden, nachlassenden und Wechselfiebern befreyet habe, dadurch daß sie sehr grosse Gaben von meiner Lattwerge nehmen musten, dergestalt daß sehr viele unter ihnen in vier und zwanzig und noch wenigern Stunden nach und nach bis zwey Portionen davon, und folglich sechs und dreissig Grane Brechweinstein bekamen, ohne die geringste Angst oder Neigung zum Brechen davon zu verspüren. Ja, was sie noch mehr in Verwunderung sezen wird, das wird seyn, wenn sie hören werden, daß viele bey so grossen täglichen Gaben von der Lattwerge nicht einmal ohne Hülfe der mit Weinessig zubereiteten, oder meiner fieberwidrigen Klistire zu Stuhle gehen konnten. Und unter diesen Leuten werden sie viele Greise,

und

und andere mit chronischen Uebeln behaftete Männer, und viele schwächliche Weiber und Kinder finden, welche demohngeachtet durch dieses heilsame Mittel in wenigen Tagen genasen, ohne in ihren Körpern die geringste Erschütterung, oder mehr Angst wahrzunehmen, als auf das Trinken eines kalten Glases Wasser folgen würde.

Damit man aber endlich noch mehr von der Wahrheit dessen, was ich hier von meiner Heilmethode geschrieben habe, überzeugt werde, und damit Niemand daran zweifeln möge, daß sehr viele einsichtsvolle Aerzte dieses Fürstenthums sie in den genannten Krankheiten beständig mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht haben, so will ich hier einige von den vielen Briefen abschreiben, welche verschiedene Aerzte aus Städten und Dörfern, die auf das allergrausamste von der Epidemie geheimsucht waren, an mich geschrieben haben, und wodurch dasjenige bestättigt wird, was sie von meinen Mitteln an den Grafen von Floridablanca und unsern Generalcapitain geschrieben hatten.

Schreiben der Professuren der medicinischen Facultät auf der Universität Cervera.

Cervera den 1 Sept. 1784.

Hochzuehrender Herr!

Es würde ein schlechter Beweis von der Dankbarkeit seyn, welche unsere Facultät Ihnen für Ihren vortreflichen Unterricht und Ihre grossen Verdienste schuldig ist, wenn wir Ihnen nicht einige Exemplare von den medicinischen Streitschriften schickten, welche bey Gelegenheit der Bewerbungen um die Professuren nach dem von uns gemeinschaftlich verfertigten und vom Könige gebilligten neuen Studienplane gedruckt und vertheidigt worden sind. Sie werden in einigen derselben sehen, wie viel gutes man von der Behandlung der faulen und bösartigen epidemischen Fieber mit dem von Ihnen erfundenen specifischen fäulnißwidrigen Mittel rühmt, das Ihnen ohne Zweifel einen unsterblichen Namen in den Jahrbüchern der Arzneykunst erwerben wird. Zugleich wird es Ihnen keine geringe Freude seyn, wenn Sie darinn lesen werden, wie nüzlich und heilsam für das gemeine Beste Ihre Reisen in Catalonien gewesen sind, da Sie dadurch nicht allein die Epidemie ausrotteten, welche dieses Fürstenthum verheerte, sondern auch so manchen Arzt den Gebrauch und die Wirkungsart dieser und verschiedener

anderer vortreflicher Mittel zur Heilung vieler hiziger und chronischer Krankheiten lehrten, wie einige von den Disputanten, welche das Glück hatten, mit Ihnen Bekanntschaft zu machen, deutlich zu erkennen gegeben haben.

Hätten wir nicht eben dieses Glück gehabt, so würde es auch uns gewiß noch an einer genauen Kenntniß dieses grossen Mittels fehlen. Denn die Nachricht davon, die Sie wohlmeinend bekannt machten, war uns nicht hinreichend, einen so richtigen Begrif davon zu bekommen, als es verdiente. Seitdem Sie es uns aber mitgetheilt, seinen Gebrauch gehörig erklärt, und in unserer Gegenwart Proben damit angestellt haben, sind so viele und so schwere Krankheiten, die allen andern bisher bekannten Mitteln Troz boten, von uns damit gehoben worden, daß wir nicht im geringsten mehr zweifeln, daß Ihre Heilmethode die wirksamste und gewisseste ist, welche die Arzneykunst noch besizt.

Ohne allen Zweifel haben Sie seitdem wieder neue Beobachtungen gemacht. Wollen Sie dieselben jemand mittheilen, so möchten sie wohl für keinen von grösserm Werth seyn, als für uns, da wir vermöge unseres Amts am besten davon Gebrauch machen, und uns ihrer beym Unterricht unserer Schüler bedienen könnten, wodurch dem gemei-

nen Wesen gewiß der grössete Dienst geleistet werden würde. Der Himmel erhalte Sie uns noch viele Jahre gesund und am Leben. Wir sind, u. s. w.

Doct. Don Franz Oliver, jubiliter Vormittagslehrer der Arzneykunst.

Doct. Joseph Vidal, Nachmittagslehrer.

Doct. Barthol. Prim, Prof. des Prognosticon.

Doct. Cayetano Roxas, Professor der Methode.

Schreiben einiger Aerzte der Stadt Lerida.

Lerida den 3 Jul. 1784.

Hochzuehrender Herr!

Wir haben erfahren, daß Sie glücklich zu Cervera angekommen sind, mit dem frohen Bewustseyn, durch Ihre vortrefliche Heilmethode die Epidemie ausgerottet zu haben, die an einigen Oertern des Campo de Tarragona herrschte. Diese Nachricht hat uns die angenehmste Freude verursacht, nicht bloß wegen Ihres dadurch verbreiteten Rufs, sondern auch, weil die dortigen Aerzte (eben so wie wir, als Sie sich bey uns aufhielten) durch diese

glück-

glückliche Gelegenheit Ihre wirksamen und sichern Mittel wider diese und sehr viele andere chronische Krankheiten kennen gelernt haben werden, woraus dem gemeinen Wesen und dem Staate kein geringer Vortheil erwachsen wird. Was uns anbetrift, so können wir zum Beweise unserer Dankbarkeit nichts mehr thun, als Ihnen tausend Dank sagen, und Ihnen öffentliche Zeugnisse über die herrlichen Wirkungen geben, welche wir bey allen jenen Krankheiten durch Ihre Heilmethode hervorbringen. Das Publicum sieht und bewundert sie, und da wir bey den Kranken Zutrauen und Muth finden, so brauchen wir uns nicht mehr so sehr vor der Bösartigkeit der Krankheit zu fürchten; im Gegentheil versprechen wir die meiste Zeit, sie zu heilen, und es gelingt uns auch. Wir haben zwar in diesem Jahre nicht sehr viele dergleichen Krankheiten mehr gehabt; aber einige waren auch mit so heftigen und bedenklichen Zufällen verbunden, daß es, wäre Ihre Methode nicht so ausserordentlich wirksam gewesen, uns unmöglich gewesen seyn würde, einen glücklichen Ausgang zu erhalten, wie wir, Ihnen sey der wärmste Dank dafür gesagt, wirklich erhalten haben.

Wir zweifeln nicht, daß Sie von eben der Methode noch andere Vortheile zur Heilung mehrerer Krankheiten entdeckt haben werden. Möchten Sie doch die Gewogenheit haben, sie uns mitzutheilen,

damit wir in den Stand gesezt würden, unserm Nächsten und überhaupt dem Staate durch Sie noch nüzlicher zu werden. Können wir Ihnen dienen, so sind wir allzeit zu Ihrem Befehle; und wir bitten den Himmel, daß er seinen Segen zu Ihren guten Absichten gebe, und Sie noch viele Jahre am Leben erhalte. Wir sind, u. s. w.

Doct. Eudaldo Tutllo.
Doct. Manuel Coscollana;
Doct. Manuel Carles.
Doct. Thomas Roca.

Schreiben einiger anderer Aerzte der Stadt Lerida.

Lerida den 4 Jul. 1784.

Hochzuehrender Herr!

Wir würden gewiß wenig unserer Pflicht nachkommen, wenn wir unterliessen, Ihnen zu melden, daß wir, seitdem Sie die Güte gehabt haben, uns Ihre neue Heilmethode bekannt zu machen, uns ihrer, so oft als sich eine Gelegenheit dazu darbot, zu bedienen fortgefahren sind. Die Folgen davon haben allzeit ganz vortreflich ihrer grossen Wirksamkeit und

Ihren

Ihren Versprechungen entsprochen. Gott erhalte Ihnen noch viele Jahre Ihr wichtiges Leben, und beschenke Sie immer mit neuen heilsamen Gedanken, welche dem Staate zum Nuzen gereichen können. Wir bieten Ihnen übrigens unsere aufrichtigen Dienste an, und sind, u. s. w.

Doct. Manuel Carles;
Doct. Franz Felip;
Doct. Juan Verges;
Doct. Salvador Busquet;
Doct. Pedro Pedrol.

Schreiben der Aerzte und einiger Wundärzte der Stadt Manresa.

Manresa den 30 Jun. 1784.

Hochzuehrender Herr!

Die Hochachtung, die wir Ihnen schuldig sind, und die angenehme Nachricht, welche man uns gebracht hat, daß die in dem Campo de Tarragona unter den Leuten herrschende Epidemie von bösartigen Faulfiebern durch Ihren Besuch und Ihre Heilmethode schon ausgerottet ist, sind die Bewegungsgründe, warum wir an Sie schreiben, und Ihnen

melden, daß auch wir den glücklichen Erfolg bey unsern Kranken in der Epidemie des vorigen Jahrs noch immer bewundern, und seit Ihrer Abreise aus unserer Stadt eifrig beschäftigt gewesen sind, und noch sind, sie auf das genaueste zu befolgen. Wir finden ihre Vortreflichkeit und Wirksamkeit bey allen denjenigen Kranken, welche sie methodisch und auf die Art und Weise gebrauchen, wie Sie es vorgeschrieben haben, vollkommen bestättigt, so daß wir sie für ganz specifisch halten müssen. Wie vielen Dank sind wir Ihnen daher nicht schuldig, daß Sie uns so herrliche Mittel so wohl gegen die hizigen, als auch gegen die chronischen Krankheiten bekannt gemacht haben? Erlauben Sie uns, Ihnen denselben jetzt abzustatten, damit durch diesen öffentlichen Beweis unserer aufrichtigen Dankbarkeit auch die übrigen Aerzte aufgemuntert werden, diese sicheren Mittel zu gebrauchen, wovon sie sich nach unserer Erfahrung in den gefährlichsten und verzweifeltesten Fällen einen ganz unerwarteten Erfolg versprechen können, nicht allein was die Errettung der Kranken vom Tode betrift, sondern auch in Ansehung der viel grössern Abkürzung der Krankheit, als sie durch irgend eine der bekannten Heilmethoden möglich ist. Wir schliessen mit der Versicherung unserer Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, und bitten Gott, daß er Ihnen noch viele Jahre schenke, damit Sie Ihren Ruhm und Ihre neue Heilmetho-

de

de bis in die entferntesten Provinzen und Reiche verbreiten können. Wir sind, u. s. w.

Doct. Ignatius Nadal;
Doct. Michael Espanna;
Doct. Pablo Nadal y Sala;
Doct. Bernh. Cases;
Doct. Anton Espanna y Gabalda;
Mariano Planes, Oberwundarzt;
Cayetano Olivares, Licenciat in der Wundarzneykunst.

Ich könnte noch viele andere dergleichen Briefe von verschiedenen geschickten und klugen Aerzten anführen, in denen sie rühmen, von dem Gebrauche meiner Heilmethode die glücklichsten Erfolge gesehen zu haben. Ich lasse sie aber weg, theils um diese Nachricht dadurch nicht noch weitläuftiger zu machen, und theils weil die hier angeführten schon mehr als hinreichend sind, den Eigensinn und die Bosheit der Lästerer und Neider niederzuschlagen. Ich schmeichele mir, durch sie und das bisher gesagte es dahin zu bringen, daß die unpartheyischen und verständigen Aerzte der übrigen Provinzen dieser Monarchie und auch Ausländer kein Bedenken tragen werden, sich in Epidemien und bey allen Arten von anhaltenden, nachlassenden und Wechselfiebern jener Heilmethode zu bedienen. Denn wenn sie die Mittel sorgfältig so gebrauchen, als ich es beschrieben habe,

 und

und darauf sehen (welches sehr leicht ist), daß die Apotheker sie gehörig zubereiten, so kann ich ihnen auf mein Ehrenwort und nach einer beständig glücklichen Erfahrung von mehr als zwanzig Jahren versichern, daß sie allzeit den besten und geschwindesten Erfolg davon sehen werden; ja sie werden oft wahrnehmen, daß die Spiesglasmischung ganz allein in einer Zeit von nur drey bis vier Tagen den Fortgang und die Wuth der bösartigsten und gefährlichsten Krankheiten abzukürzen und zu hemmen im Stande ist.

Zugleich muß ich anmerken, daß auch die anhaltenden und nachlassenden Fieber, womit sehr oft Kindbetterinnen befallen werden, nicht so schwer zu heilen sind, als wofür sie die Aerzte bisher gehalten haben. Denn obgleich selbst die klügesten unter ihnen die Erfahrung gemacht haben, daß sehr viele Frauen daran sterben, wenn sie auch ganz methodisch mit den besten Mitteln behandelt wurden, so genesen sie doch eben so glücklich in sehr wenigen Tagen bey der in dieser Nachricht wider die epidemischen Faulfieber beschriebenen Methode, und zwar ohne daß es nöthig sey, sie durch so vieles Aderlassen zu entkräften, als der panische Schrecken vor der Entzündung, und die irrigen Begriffe, so die medicinischen Schulen davon hegen, die Aerzte in dergleichen Fällen zu verrichten zwingen. Dieses so

oft

oft wiederholte Aderlassen ist nach meiner Ueberzeugung Schuld, daß so viele von diesen Frauen in die andere Welt geschickt werden, und der Staat neben ihnen auch die vielen Bürger verliert, welche sie ihm bey einem langen Leben, das sie bey dem Gebrauche meiner Methode erhalten konnten, geschenkt haben würden. Ein gleiches behaupte ich auch von schwangern Frauen, welche ich allzeit glücklich heile, indem ich ihnen ganz wenig oder gar nicht zur Ader lasse, und ihnen meine Mittel gebe, sie seyn in welchem Monate der Schwangerschaft sie wollen. Ich verordne ihnen in den gefährlichsten Krankheiten starke Gaben meiner Fieberlattwerge, ohne den Umschlag noch irgend einen andern übeln Erfolg von dem vermeinten Brechweinsteine zu befürchten, der, wenn er so zubereitet wird, aufhört, ein Erbrechen machendes Mittel zu seyn, sondern sich vielmehr in ein fiebervertreibendes Salz verwandelt, welches auf eine wirksame Weise die Heilung befördert. Ich habe dieses an verschiedenen Orten meines oben angeführten Buches bewiesen, worauf ich mich berufen muß.

Die Seitenstiche sind sehr oft gallichter und fäulichter Art, und bloß ein Symtom, das in vielen Epidemien die faulen Fieber begleitet, und sie verlangen hier keinesweges eine entzündungswidrige Heilmethode, und die wiederholten und bey vielen

Aerz-

Aerzten so beliebten Aderlässe. Das Sterben der armen Kranken muß sie lehren, daß sie sich irren; darum rathe ich allen Aerzten, daß sie in solchen Fällen wenig oder gar nicht zur Ader lassen, sondern gleich bey ihrem ersten Besuche meine Spiesglasmischung und in der Folge die andern Mittel meiner Heilmethode auf eben die Art und Weise gebrauchen, wie ich es bey den faulen Fiebern beschrieben habe, die nicht mit jenem Zufalle verbunden sind. Es sind sehr seltene Fälle, in denen ein oder höchstens zwey kleine Aderlässe erlaubt sind, wobey man sich insonderheit nach der Leibesbeschaffenheit der Kranken zu richten hat. In den meisten Fällen ist es hingegen der grösseste Fehler, auch nur die geringste Ausleerung von Blut anzurathen. Denn schon der alte ehrwürdige Hippocrates warnte uns davor in folgenden Worten: Bile apparente sanguinem non mittas, oder an einem andern Orte: Sanguis est frenum bilis.

Ueberhaupt sind die faulen und gallichten Fieber viel häufiger, als der gemeine Schlag von Aerzten wohl denkt, und bey ihnen so wohl, als bey vielen chronischen Krankheiten zeigt meine Spiesglasmischung nebst dem Chinabrandwein, dessen Zusammensezung im folgendem Kapitel gelehrt wird, die bewundernswürdigsten Wirkungen. Man bemerkt sie insonderheit in vielen schleichenden Fiebern, bey

hyste-

hysterischen und hypochondrischen Zufällen, in allen Arten von Cachexien, bey Verstopfung der monatlichen Reinigung, bey Blutflüssen, in der Gelbsucht, bey chronischen Brustzufällen, welche durch die Schärfe des Bluts hervorgebracht werden, und worauf Blutspeyen und gemeiniglich die Vereiterung der Lungen und die Lungenschwindsucht folgen. Man nimmt in solchen Fällen des Tages dreymal, z. B. des Morgens um fünf und neun, und des Nachmittags um vier, oder auch statt dessen des Abends um zehn Uhr, zwey Löffel voll von dem Chinabrandwein mit einem Löffel voll von der Spiesglasmischung versezt, und trinkt jedesmal eine Tasse von irgend einer der Krankheit angemessenen Abkochung, oder auch nur Brunnenwasser nach. Dies ist die Heilmethode für die chronischen Krankheiten, deren in den obigen Briefen gedacht wird, und womit die Aerzte in meiner Gegenwart nicht allein, sondern auch in meiner Abwesenheit die grössesten Wundercuren verrichtet haben. Der eingeschränkte Raum in diesem kurzen Berichte erlaubt mir aber nicht, mich länger dabey aufzuhalten.

Sechstes Kapitel.

Von den Mitteln, sich gegen diese Krankheiten zu verwahren.

Die Ursache der oben beschriebenen Krankheiten, welche, wie wir gesehen haben, in einer faulen und scharfen Materie, und gleichsam in einem ansteckenden Hefen besteht, besitzt die Kraft, den Säften unseres Körpers ihr giftiges Wesen mitzutheilen. Wann daher ein Mensch mit einem solchen Fieber in einem hohen und starken Grade behaftet ist, so daß es die so genannten Nervenzufälle, als Zittern, Irrereden, schlafsüchtige Anfälle, Unempfindlichkeit, Flecken von allerhand Farbe auf der Oberfläche des Körpers, convulsivische Bewegungen und dergleichen hervorbringt, welche uns nöthigen, es ein bösartiges und pestilenzialisches Fieber zu nennen, so ist die scharfe und faule Materie in der Blutmasse des Kranken in einem sehr hohen Grade vorhanden. Die Folge davon muß nothwendig seyn, daß der Körper eine grosse Menge verdorbener und giftiger Dünste durch den Stuhlgang, den Schweiß, den Harn, den Auswurf und die unmerkliche Ausdünstung von sich gebe.

Wann sich demnach in einer Stadt, in einer Festung, oder auf einem Schiffe ein oder mehrere

mit einer solchen Krankheit behaftete Menschen befinden, so wird die Luft in den Zimmern, wo sie liegen, mit den Ausdünstungen angefüllt, welche aus ihren Körpern in die Höhe steigen; und folglich bekommen diejenigen, die sich bey ihnen aufhalten, oder ihnen aufwarten und mit ihnen in dieser Luft leben, nicht allein die Lungen, sondern auch den Magen und die Einsaugungsgefässe der ganzen Oberfläche des Körpers von solchen faulen Dünsten angefüllt, worauf denn ihre Blutmasse davon durchdrungen, aufgelöst und in Fäulung gebracht wird. Uebrigens richtet sich die Leichtigkeit, womit ihnen eben dieselbe Krankheit mitgetheilt wird, nach der stärkern oder schwächern Anlage, so sie dazu in ihrem Körper haben, nach der stärkern oder schwächern Bösartigkeit der Säfte, nach der grössern oder kleinern Anzahl von Kranken in dem Zimmer, und der stärkern oder schwächern Dicke, Schwere und Verderbniß der Luft, in der sie leben. Auf solche Art erklärt man, wie solche Fieber ansteckend werden.

Es gibt auch gewisse Weltgegenden und Länder, in denen jene Krankheiten zu gewissen Jahrszeiten bloß durch die besondere Beschaffenheit ihres Clima entstehen. Dahin gehören z. B. die südlichen Provinzen von Europa, wo sie sich im Sommer und im Herbste einfinden, und aus den Gründen, die

sich

ich oben aus einander gesezt habe, insonderheit in ihren heissesten und auf einem sumpfichten Boden liegenden Oertern ausbreiten. Eben das lässt sich von Asien, Africa und America sagen, wo ähnliche oder ebendieselben Ursachen sie hervorbringen, obgleich gewöhnlich in einem viel höhern Grade.

Aus dem bisher gesagten folgt, daß es zweyerley Wege gibt, durch welche solche fäulichte Krankheiten epidemisch werden können; erstlich durch die faulen und verdorbenen Dünste, welche die Gegend und das Clima, worinn wir leben, hervorbringt, ohne die Mitwirkung von den thierischen und faulen Ausdünstungen, welche die Kranken und die Leichen von sich geben; zweytens durch diese thierischen Ausdünstungen, welche in unsern Körper entweder durch den Umgang mit den Kranken dringen, oder auch dadurch, daß ihre Menge so groß ist, daß die ganze Atmosphäre davon angefüllt wird, und wir folglich sie mit der Luft einathmen, und in unser Blut bringen, wenn wir gleich nicht mit ihnen umgehen. Jedoch können wir diesen beyden Wegen noch einen dritten hinzusezen, nemlich den gemischten, welcher statt findet, wann wegen der angeführten Ursachen und Umstände nicht allein die faulen Dünste in der uns umgebenden Luft in unser Blut dringen, sondern auch die Ausdünstungen aus den Körpern der

Kranken und derjenigen, welche der Heftigkeit der Krankheit haben unterliegen müssen.

Man weiß noch nicht eigentlich, wie viele Zeit solche faule Dünste nöthig haben, in unsern Säften denjenigen Grad von Fäulung zu erzeugen, welcher erfodert wird, das Faulfieber hervorzubringen. Denn dieses geschieht bald geschwinder, bald langsamer, nach der Menge der in den Körper gebrachten faulen Dünste, und nach ihrem höhern oder niedrigern Grade von Giftigkeit. Wir glauben, daß der Verlauf von vierzig Tagen der grösseste Zeitraum ist, den die durch solche Dünste gereizte Natur braucht, die Krankheit entstehen zu machen; und auf diese Voraussezung gründet sich auch die allgemein in Europa angenommene Gewohnheit, Quarantaine halten zu lassen, um zu erfahren, ob Leute, welche aus verdächtigen oder wirklich mit der Pest behafteten Ländern kommen, die Ansteckung in ihren Kleidern oder mitgebrachten Waaren verborgen haben. Aber es scheint diese zu den Quarantainen festgesezte Zeit von vierzig Tagen doch nicht ganz sicher zu seyn; denn die Erfahrung lehrt uns, daß die Pocken, wann sie durch die Ansteckung mitgetheilt sind, oft erst nach einer viel längern Zeit, als nach vierzig Tagen, zum Vorschein kommen; und da diese Krankheit ebenfalls ein ansteckendes fäulichtes Fieber ist, welches sich auf eben die Art

 und

und Weise mittheilt, als die bösartigen und pestähnlichen Faulfieber, ja als die Pest selbst, so scheint es, daß wir bey solchen Leuten nicht gewiß vor der Ansteckung sicher sind, wenn wir sie gleich noch gesund sehen, nachdem sie vierzig Tage lang von den angesteckten Oertern abgesondert geblieben sind. Demohngeachtet bin ich doch fast geneigt zu glauben, daß solche Fälle sehr selten sind, und daß wir die meiste Zeit einen Beweis von der Gesundheit und dem Mangel der Ansteckung haben, wenn ein Fremder einen Zeitraum von vierzig Tagen zurückgelegt hat, ohne ein Zeichen von einer ansteckenden Krankheit von sich zu geben.

Nachdem ich so die Art und Weise, wie die faulen Dünste die erwähnten Krankheiten in unserm Körper hervorbringen, erklärt, und die Zeit angegeben habe, welche zu ihrer Erzeugung erfodert wird, so muß ich nun auch von den Mitteln reden, uns dagegen zu verwahren, und zu verhindern, daß jene Dünste in unserm Blute und unsern Säften nicht denjenigen Grad von Fäulung zuwege bringen können, welcher erfodert wird, wenn die durch sie gereizte Natur jene Krankheiten erzeugen soll. Diesen Zweck erreicht man durch solche einfache oder zusammengesezte Mittel, welche die Kraft besizen, die giftige Eigenschaft der faulen Dünste, deren Hineindringen in unsern Körper wir nicht immer verhüten

ten können, zu zerstören. Denn wenn dieselben, so wie sie in unsere Säfte dringen, darinn solche Theilchen antreffen, welche im Stande sind, ihre ansteckende Eigenschaft und Bösartigkeit zu zernichten, so werden sie auf keine Weise Krankheiten entstehen machen können.

Ich habe in dem schon mehrmals angeführten Buche, das ich geschrieben habe, diesen für das Wohl meines Vaterlandes so wichtigen Gegenstand mit hinlänglicher Vollständigkeit abgehandelt, wohin ich meine Leser mit verweisen muß. Man muß gestehen, daß bis jezt noch wenig über diesen Theil der Arzneykunst, der sich mit der Verwahrung gegen die Krankheiten beschäftigt, geschrieben worden ist; und selbst das wenige, was wir davon haben, ist in viele Dunkelheit eingehüllt, und ohne Zusammenhang und Methode vorgetragen. Denn die Alten lieferten uns in dieser Materie nichts als allerhand alte Weibermährchen von ihren Amuleten, und Träumereyen von alexipharmischen und giftwidrigen Mitteln, deren gerühmte Kräfte sich nur auf den Aberglauben und den Hang zum Wunderbaren gründeten, womit das Gehirn der Menschen in den damaligen Zeiten der Barbarey und Dummheit eingenommen war. Einige geschickte Aerzte der neuern Zeiten nehme ich von meiner obigen Behauptung aus, welche diese Materie mit mehr Deutlichkeit und Einsicht abgehandelt haben.

Eben so kann man auch wohl nicht läugnen, daß die Römer schon zur Zeit ihrer Republik allerhand giftwidrige und andere Mittel gekannt und gebraucht haben müssen, womit sie sich und insonderheit ihre Kriegesheere gegen Krankheiten verwahren konnten. Diese Republik hatte viele Kriege zu führen, ehe sie sich der vielen Reiche in Europa bemächtigen konnte, und brauchte dazu sehr grosse Heere, viel grössere, als diejenigen, welche jezt die verschiedenen Monarchen in Europa ins Feld marschiren liessen. Und doch gab es unter ihren Heeren gewöhnlich so wenige Kranke, bey weitem nicht so viele, als wir jezt in unsern kleinen Armeen wahrnehmen, in denen ihre Zahl, insonderheit im Sommer und Herbste oft so groß ist, daß der vierte oder fünfte Theil der ganzen Armee in Hospitälern und Lazarethen liegt, und die Generale in manchen Fällen einzig und allein dadurch verhindert werden, rühmliche Thaten zu unternehmen, welche sie, wenn ihre Heere frey von Krankheiten wären, nicht allein unternehmen, sondern auch mit Ruhm, und dem Vaterlande zur Ehre ausführen könnten. Dieses Beyspiel beweiset, wie vortheilhaft es für das gemeine Wesen sey, Mittel ausfindig zu machen, welche die epidemischen Krankheiten von uns abwenden können, und zu untersuchen, was für Mittel die Römer gebraucht haben, ihre so grossen und unübersehbaren Heere in eben denselben Gegenden gesund

zu erhalten, wo die faulen und bösartigen Fieber und andere ähnliche Krankheiten unter den unsrigen eine so grosse Verheerung anrichten; indem sie nicht allein sehr viele brave Krieger tödten, sondern auch eine noch grössere Menge ohnmächtig und unfähig machen, dem Vaterlande lange zu dienen, und zwar gerade zu einer Zeit, da man ihre Kräfte und ihren Heldenmuth am meisten nöthig hätte.

Die Römer kannten in der That besser als wir die heilsamen Kräfte und Wirkungen des Weinessigs, welcher Kenntniß zufolge ein jeder Soldat ein gewisses Maaß davon mit ins Feld nahm, das ihm auf Befehl geliefert wurde. Die Truppen mochten auf ihren Märschen so viele Quellen und Bäche antreffen als sie wollten, so durften sie doch nicht ohne Erlaubniß ihres Anführers davon trinken, und es war ein gewisser Aufseher dazu bestimmt, dafür zu sorgen, daß dem Wasser, das man ihnen zu trinken erlaubte, eine gewisse Menge Weinessig beygemischt wurde, um ihm einen säuerlichen Geschmack zu geben. Eben das beobachtete man im Lager und in den Quartieren, so daß alles Wasser, welches die Soldaten tranken, hauptsächlich im Sommer und im Herbste auf solche Art bereitet wurde. Dies geschahe in keiner andern Absicht, als die Truppen gegen diejenigen Fieber und andere Krankheiten zu verwahren, welchen sie sonst unterworfen sind, und wo-

womit sie gewöhnlich im Lager befallen werden. Auch schreiben die berühmtesten Schriftsteller diesem so gemeinen fäulnißwidrigen Mittel es zu, daß die Römischen Kriegesheere viel besser von solchen Krankheiten frey geblieben sind, als jezt die unsrigen.

Nach diesem Beyspiele der Römer trafen die Franzosen in ihren lezten Kriegen bey einigen Abtheilungen ihrer Heere eben dieselben Anstalten, und sie sahen eben die heilsamen Wirkungen davon. Wir sollten es daher auch thun, nicht bloß bey unsern Truppen, um von ihnen die vielen faulen Fieber abzuwenden, die uns unsere Soldaten schwächen und wegraffen, sondern auch bey unsern Landleuten in solchen Oertern, wo man dergleichen Krankheiten häufig wahrnimmt. Die Wohlhabenden und Reichen könnten statt des Weinessigs, mit Citronen oder auf andere Art säuerlich, und mit Zucker seifenartig gemachte Getränke gebrauchen, die nicht allein angenehmer zu trinken, sondern auch wegen des Zusazes von diesem Salze mehr fäulnißwidrig seyn würden. Allein unter allen dergleichen Getränken, sie mögen so angenehm zubereitet werden, als sie wollen, hat keines eine mehr fäulnißwidrige Eigenschaft, und eine bessere Kraft, jene Krankheiten und manche andere, die man für entzündungsartig ausgibt, abzuwenden, als der Weinessigsyrup, dessen

sen Verfertigung nebst meinem Chinabrandwein weiter unten beschrieben wird.

Man kann des Morgens mit der Chocolade eine oder zwey Tassen voll Brunnenwasser trinken, in deren jede man einen bis zwey Löffel voll von diesem Syrup gethan hat, und eben des Nachmittages um die Vesperzeit, entweder allein, oder ebenfalls mit der Chocolade, wenn man daran gewöhnt ist, wiederholen; und damit muß man lange fortfahren, wenigstens die ganze Zeit, welche die Epidemie fortdauert. Freylich dürfen wir uns hier nicht an die gemeinen Aerzte kehren, welche gewaltig gegen solche säuerliche Getränke eifern, und vorgeben, sie schwächen den Magen, sie kühlen den Körper und das Blut zu sehr ab, sie machen lezteres gerinnen, und es folgen sehr viele Krankheiten auf den Gebrauch des Syrups und der Citronen. Solche thörichte Behauptungen sind noch Ueberbleibsel von den Irrthümern des vorigen Jahrhunderts, da die meisten Aerzte sagten, die Ursache der mehresten Krankheiten, und hauptsächlich vieler Fieber bestünde in einer scharfen Säure der Blutmasse und der Säfte unseres Körpers. Allein heutiges Tages lachen alle kluge Aerzte über diese Meinung, und sie wissen, daß aus einer Mischung von Wasser und Weinessigsyrup eine vegetabilische Seife entsteht, welche die Unreinigkeiten unseres Bluts und unserer Säfte auf

eben die Weise, wie die gemeine Seife die Flecke aus der Wäsche wegschaft.

Durch diese vegetabilische Seife werden die grossen und scharfen Salze in der Blutmasse in Mittelsalze verwandelt, die zu grosse Menge Schwefel und Oel darinn versüßt, die Ausleerungen nicht allein durch den Schweiß und die unmerkliche Ausdünstung, sondern auch durch den Harn, befördert und erleichtert, die Nervenäste nebst dem ganzen Nervensysteme und dem nezförmigen Gewebe des Körpers gestärkt, das Blut verdünnt, die Säfte in einen leichtern Umlauf gebracht, und alle Hindernisse in den kleisten Gefässen der Eingeweide aus dem Wege geräumt, die sich ihm widersezen, so daß auf solche Art so wohl jene, als auch viele andere Krankheiten abgewendet werden. Solche mit der gegohrnen Säure des Weinessigs durchdrungene Getränke sind eines der besten Mittel, das die Arzneykunst kennt, den Magen zu stärken, die Verdauung der Speisen zu erleichtern, und die Uebel abzuhalten, die aus ihm entstehen, zum Beyspiel Kolikschmerzen und mehr dergleichen langwierige Krankheiten. Es gibt keine verwahrende Arzney gegen die Schlagflüsse und plözlichen Todesfälle, die jezt in grossen Städten so gemein sind, welche an Wirksamkeit diesen Getränken gleich kämen. Ich rathe daher allen denjenigen, welche wegen ihrer Lebensart oder ihrer besondern

Lei-

Leibesbeschaffenheit einige Anlage zu dieser schrecklichen Krankheit haben, sich an jenes angenehme Getränk zu gewöhnen, und es Jahre lang Tag für Tag zu trinken. Die Limonade hat zwar ähnliche Kräfte mit dem beschriebenen Weinessigsyrupwasser, aber sie ist doch bey weitem nicht so wirksam als dieses, welches man dem durchdringenden sauren Geiste zuschreiben muß, den der Weinessig bekommt, wann er durch die sauere Gährung die Natur des Weins verliert; und dieser sauere Geist ist desto stärker, je stärker und geistiger der Wein war.

In den meisten chronischen Krankheiten, in denen der Gebrauch des Chinabrandweins und der Spiesglasmischung, oder auch nur allein des Brechweins, insonderheit nach meiner Zusammensezung, welche ich in dem oben angeführten Buche beschrieben habe, von so grossem Nuzen ist, da man ihn nemlich in der Gabe von zehn, zwölf oder funfzehn Tropfen den beyden Löffeln voll Chinabrandwein beymischt, kann man auch den Gebrauch dieses Syrups Morgens und Abends damit verbinden.

Man hat gesehen, wie wirksam die China in der Gestalt meiner Fieberlattwerge, verbunden mit einem Theile der Spiesglasmischung ist, die faulen epidemischen Fieber in wenigen Tagen gründlich zu heilen. Eine eben solche Kraft und Wirksamkeit,

als sie so verbunden zur Zerstörung der Fäulniß im Blute hat, wann diese Fieber sich schon wirklich erzeugt haben, und schon ziemlich weit in ihrem Laufe fortgerückt sind, besizt sie auch in der Gestalt des mit ihr zubereiteten Brandweins zur Abwendung derselben. Der Brandwein zieht die feinsten, balsamischsten und heilsamsten Theilchen aus der China, und durch das Kochen in Wasser erhält man auch die übrigen Theilchen aus ihr, die ihre wesentlichen Kräfte ausmachen. Kommt dazu nun noch die fäulnißwidrige Kraft der Wermuthspizen und das seifenartige Wesen des Zuckers, so muß dieses alles nothwendig nicht allein ein Mittel geben, das eine vorzügliche Kraft besizt, verschiedene chronische Uebel zu heilen, sondern auch ein herrliches Verwahrungsmittel gegen die faulen Fieber. Man kann davon des Tages zweymal, zum Beyspiel zwey Stunden vor, und drey Stunden nach dem Essen zwey Löffel voll nehmen, und etwas Wasser nachtrinken; zu gleicher Zeit aber auch Morgens und Abends auf die oben gesagte Weise den Gebrauch des Weinessigsyrups damit verbinden.

Vorzüglich aber rathe ich den Aerzten, Wundärzten und andern Leuten, welche in solchen Epidemien genöthigt sind, unter den Kranken zu seyn, sich dieser Verwahrungsmittel zu bedienen, damit sie sich gegen die Ansteckung in Sicherheit sezen.

Denn sie haben die Kraft, die Blutmasse von allen giftigen und faulen Dünsten zu reinigen, welche vermittelst des Athemholens und durch die Schweißlöcher des Körpers hineindringen, und zu verhindern, daß sie nicht denjenigen Grad von Schärfe, Fäulniß und Giftigkeit annehmen, welcher zur Erzeugung der Faulfieber nothwendig ist. Der Gebrauch des Chinabrandweins kann lange Zeit fortgesezt werden, ohne daß man irgend einen Nachtheil davon zu befürchten habe.

Vorschrift für den Weinessigsyrup.

Man nehme vier Pfund geläuterten Zuckers, man schütte ihn in einen irdenen Topf, und giesse zwey Pfund guten Weinessigs darauf. Man koche ihn bey einem langsamen Feuer eine halbe bis eine ganze Viertelstunde lang, bis ein Syrup von gehöriger Consistenz daraus wird, und verwahre ihn in wohl verstopften gläsernen Gefässen.

für den Chinabrandwein.

Man nehme drittehalb Pfund gemeinen Brandweins, und thue ihn in einen gläsernen Destillirkolben, der so groß ist, daß er wenigstens noch ein Drittel Flüssigkeit mehr enthalten kann. Man schütte darauf zwey Unzen zu Pulver geriebener China dazu, und seze das Gefäß in ein Marien-

bad. Man lasse es darinn bey einer gelinden Wärme acht und vierzig Stunden lang stehen; nach Verlauf dieser Zeit seihe man die Flüssigkeit durch ein Tuch, und drücke den Saz stark aus, und verwahre das durchgeseihete in einem wohlverstopften Gefässe. Hierauf nehme man die in dem Seihetuche gebliebene China, thue sie mit zwey Pfund Brunnenwasser, und einer Handvoll Wermuthspizen in einen irdenen Topf, und koche es bis auf ein Pfund ein. Man seihe es durch, und drücke den Saz stark aus; alsdann thue man zu der Abkochung zwey Pfund Zucker, und koche sie von neuem bis zur gewöhnlichen Consistenz eines Syrups. Nachdem dieser kalt geworden ist, so mische man ihn unter die obige Tinktur, und verwahre sie unter dem Namen Chinabrandwein.

Wenn die Einwohner eines mit einer Faulfieberepidemie behafteten Orts, welche nicht umhin können, mit den Kranken umzugehen, nicht Lust haben, sich dieses Mittels zu bedienen, so können sie sich einige Portionen guter China, etwa zu einer halben Drachme anschaffen, aber nicht zu Pulver gerieben, und wiederholtemal des Tages, vorzüglich beim Ein- und Ausgehen aus den Krankenzimmern, davon kauen, und allmählig mit dem Speichel vermischt niederschlucken, so daß täglich eine Portion verbraucht werde. Ein solcher Gebrauch dieses Mittels kann

so lange, als die Epidemie dauert, fortgesezt werden, ohne daß man davon den geringsten Schaden zu befürchten habe. Jedoch muß man merken, daß die Verwahrungsmittel überhaupt die Krankheiten nicht eben so gewiß abwenden, als die oben beschriebenen Heilmittel sie heilen.

Dem weitern Fortgange der Epidemie Einhalt zu thun, ist es auch sehr dienlich, wiederholtemal des Tages die Stuben der Gesunden so wohl, als der Kranken, oder noch besser die ganzen Häuser mit gutem und starkem Essig zu besprengen, und, hauptsächlich wann den Kranken friert, mit der Feuerschaufel, oder einem andern heiß gemachten Eisen in die Stuben zu gehen, und mit Weinessig zu räuchern, oder auch einen Topf mit Weinessig auf einem schwachen Feuer abzudampfen. Durch solche Mittel kann man am besten die Luft verbessern, und die faulen ungesunden Dünste unwirksam machen, welche die Körper der Kranken von sich geben.

Zugleich ist es aber noch nöthig, aus den Zimmern, worinn die Kranken liegen, die Luft fleissig zu wehen, und die äussere Luft hinein dringen zu lassen. Dies ist eins der wirksamsten fäulnißwidrigen Mittel, wodurch man verhindert, daß die Ausdünstungen der Kranken nicht denjenigen Grad von Giftigkeit bekommen, welcher erfodert wird, den Umstehenden die Krankheit mitzutheilen. Zugleich haben auch die Kranken selbst den grössesten Nuzen davon.

Sie

Sie werden dadurch gestärkt; es hören die symptomatischen Schweisse auf, welche sie so sehr abmatteten; sie erquicken sich durch das Einathmen einer neuen und elastischern Luft; ihre ganze Natur bekommt mehr Kräfte, der Wuth der Krankheit zu widerstehen; und die Heilmittel, die ich oben beschrieben habe, sind viel besser im Stande, die Genesung zu bewirken.

Kamine in den Krankenstuben, so wie man sie in Frankreich hat, sind sehr bequem, die Luft zu reinigen, wann epidemische Krankheiten herrschen. Denn dadurch daß in denselben ein beständiges Feuer erhalten wird, wird die ansteckende Luft gereinigt, und immer mit frischer versehen. Noch besser und sicherer aber erhält man eben diese Wirkung vermittelst eines Feuers, das man von einem Orte zum andern bringen kann, nemlich eines Kohlenbeckens, worauf man etwas grünes Holz (je grüner, desto besser) anzündet, welches man in die Zimmer bringt, deren Luft man reinigen will, um es daselbst bey offenen Thüren und Fenstern einige Zeit brennen zu lassen. Denn dadurch wird die Luft warm, und bekommt durch die Wärme eine viel geringere specifische Schwere. Die Leichtigkeit macht, daß sie sich in die Höhe begibt, und aus den offenen Thüren und Fenstern heraus geht. Der dadurch entstehende leere Raum füllt sich wieder mit anderer kalter Luft an, welche hernach, wenn sie warm wird, ebenfalls

her-

heraus zieht, und wieder von anderer ersezt wird. Auf diese Art kann durch ein solches auf einige Zeit in den Zimmern unterhaltenes Feuer alle faule und verdorbene Luft leicht heraus geschaft, und eine frische, reine und elastische wieder hinein gebracht werden. Dies ist aber noch nicht einmal der ganze Vortheil, den man von solchem Feuer hat, sondern auch die sauern Dämpfe, welche das grüne Holz und sein Rauch in den Zimmern verbreiten, sind im Stande, die faule und verdorbene Luft in ihnen zu verbessern.

Dieses lezte Mittel war eins von den vornehmsten, dessen sich der berühmte Engländer Capitain Cook bediente, sein Schif von den faulen und giftigen Dünsten zu reinigen, welche durch die verschiedenen Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern darauf gebracht waren, die sein Schifsvolk auf der Reise um die Welt befielen. Er hatte den Vortheil davon, diese große Reise auf die rühmlichste Art in drey Jahren und achtzehn Tagen mit hundert und achtzehn Menschen zu vollenden, ohne mehr als einen einzigen Matrosen an den Folgen einer Lungenschwindsucht zu verlieren, von welcher er nach dem Berichte des Schifswundarzts, des berühmten Paten schon vor seiner Einschiffung den Anfang gehabt hatte.

Es ist auch eine sehr gute Einrichtung, wann an einem Orte eine der oben genannten Epidemien ausbricht, die Leute dazu anzuhalten, daß sie viele Ge-

müse

müse und Früchte, und wenig Fleisch essen, und damit einen mässigen Genuß des Weins verbinden. Dieses fäulnißwidrige Getränk trägt sehr viel bey, uns gegen faule Krankheiten zu verwahren. Man kann sich davon ganz gewiß überzeugen, wenn man bedenkt, daß in solchen Jahren, in denen die Weinlese nicht gut einschlägt, und der gemeine Mann den Wein, weil er zu theuer ist, so nicht trinken kann, als er es hier zu Lande gewohnt ist, viel mehr faule, bösartige nachlassende und Wechselfieber herrschen, als in denjenigen Jahren, in denen er ihn wohlfeil haben kann, und mit aller Freyheit trinkt; und überhaupt bey übrigens gleichen Umständen Wassertrinker den Fiebern viel mehr unterworfen sind, als Weintrinker. Man wird mir nicht den Vorwurf machen können, den man gewöhnlich den Aerzten macht, daß sie ihren Kranken solche Speisen und Getränke vorzüglich empfehlen, wovon sie selbst große Liebhaber sind. Denn ich bin eigentlich ein Wassertrinker, und trinke nur zuweilen bey Tische ein Glas guten Wein, hauptsächlich im Sommer und im Herbste, in der Absicht, mich gegen die genannten Fieber zu verwahren, denen wir in diesen Jahrszeiten so sehr ausgesetzt sind.

Be-

Beschluß.

So hätte ich denn nun die Heil- und Verwahrungsmittel beschrieben, deren ich mich bedient habe, der Bösartigkeit und Wuth der tödlichen Epidemie Einhalt zu thun, womit dieses Fürstenthum in dem vorigen, und dem jeztlaufenden 1784 Jahre heimgesucht worden ist; um nicht allein mich des mir ganz unschäzbaren Zutrauens würdig zu machen, womit der König mich zu beehren geruhet hat, sondern auch diese Monarchie von einer so schrecklichen Landplage zu befreyen. Cäsar bediente sich, als er dem Römischen Senate den glücklichen und geschwinden Sieg und die gänzliche Unterwerfung des Königreichs Pontus in wenigen Tagen, kund that, bloß der Worte: Veni, vidi, vici. Und mir deucht, daß ich mich ebenderselben bedienen kann, um unserm großen und für sein Land so besorgten Monarchen den glücklichen Sieg bekannt zu machen, den ich so schnell über eine der fürchterlichsten und weit ausgebreiteten Epidemien erhalten habe; und ihn zu versichern, daß eben derselbe glückliche und vollkommene Sieg bey ähnlichen Epidemien zu einer jeden andern Zeit zu erhalten seyn werde, wenn er nur den Befehl gibt, die beschriebenen Methoden zur Heilung und Verwahrung anzuwenden, und die Besorgung keinen

Aerzten aufträgt, welche von ihrer eigenen Gelehr-
samkeit zu sehr eingenommen, sie nicht so brauchen,
als ich es in dieser Nachricht beschrieben habe, son-
dern entweder an den Ingredientien etwas verän-
dern, oder zwar die Zusammensezung beybehalten,
aber andere Gaben davon verordnen. Denn es wird
noch immer Aerzte geben, welche sich nicht getrauen,
meine Fieberlattwerge und Spiesglasmischung in so
großen Gaben und so oft zu geben, als sie gegeben
werden müssen, um die Krankheiten gründlich zu
heilen, wann sie sehr heftig und mit gefährlichen Zu-
fällen verbunden sind. Vielmehr werden sie nach ih-
ren unrichtigen Begriffen, daß sie reizend seyn, sie
nur in ganz kleinen Gaben, oder wohl statt ihrer an-
dere unwirksame Mittel geben, die zu weiter nichts
taugen, als die Apotheker zu bereichern. Wahr ist
es zwar, daß man zuweilen nach dem Gebrauche
meiner Mittel findet, daß die armen Kranken mehr
Fieber, eine trockene Zunge, und andere dergleichen
Zufälle bekommen; aber dies ist nicht die Folge von
meinen Mitteln, sondern von der Heftigkeit und
Bösartigkeit der Krankheit; und es beweiset nur,
daß, wenn so gar nicht einmal die giftwidrigen
Mittel im Stande gewesen sind, ihrem Fortgange
Einhalt zu thun, man, anstatt den Gebrauch die-
ser Mittel auszusezen, vielmehr ihn mit so starken
Gaben fortsezen muß, als es nur möglich ist.
Denn nur auf solche Art wird es möglich seyn, eine

Krank-

Krankheit gründlich zu heilen, die mit einer so grossen Wuth anfällt.

Wir wissen aus Briefen aus Mexico, daß der König in dieser Hauptstadt in sehr kurzer Zeit mehr als zwölf tausend Unterthanen an einer gewissen sehr heftigen epidemischen Krankheit verlohren hat, welche sicher mit eben so vielem Glück als die in Catalonien überwunden seyn würde, wenn man sie mit eben den Waffen angegriffen hätte, deren ich mich bey dieser bedient habe. Da es einmal ausgemacht ist, daß die China eine so grosse Kraft besizt, dergleichen Krankheiten zu heilen und abzuwenden, so kann ich nicht umhin, bey dieser Gelegenheit Seine Majestät zu bitten, die wirksamsten Verfügungen zu treffen, damit alle Städte beständig mit einem hinlänglichen Vorrathe von diesem vortreflichen giftwidrigen Mittel versehen seyn, und die Einwohner es um einen mässigen Preis haben können. Auf solche Weise würde am besten den Verfälschungen dieser Rinde vorgebeugt werden können, welche die Apotheker treiben, indem sie dieselbe mit andern Hölzern vermischen, welche ihr der Farbe nach ähnlich sind, oder solche wohl gar statt ihrer ausgeben. Ich habe bey Ausrichtung meiner Commission wegen der Epidemie so mancherley Betrügereyen in Ansehung der Bereitung von Arzneyen wahrgenommen, und es sind mir in die-

sem Betracht so viele Klagen von rechtschaffenen und für das gemeine Wohl eifrig bemüheten Aerzten zu Ohren gekommen, daß mein Patriotismus es von mir fodert, meiner obigen Bitte auch die hinzuzusezen, daß der König geruhe, die strengesten Verordnungen zu geben, daß die Apotheker mit aller Schärfe bestraft werden, welche so gewissenlos sind, Bosheiten zu begehen, wodurch die Bevölkerung des Reichs einen unersezlichen Schaden leidet. Ich hoffe, daß alles dieses erfüllt werden werde, wenn Seine Majestät geruhen wird, die Vorschläge zu billigen, welche ich zur Abhelfung der Mängel in der Ausübung der Arzneykunst in den verschiedenen Planen zu thun die Ehre gehabt habe, die ich auf hohen Befehl habe ausarbeiten müssen.

Die Pest unterscheidet sich von den bösartigen Fiebern nur dadurch, daß sie einen höhern Grad von Bösartigkeit hat, und oft schnell wie der Bliz, in wenigen Stunden tödtet. Gewöhnlich zieht sich aber doch der Gang auch dieser Krankheit mehr in die Länge, und gibt den Aerzten Zeit, sie zu überwinden, wenn sie die gehörigen Mittel dagegen anzuwenden wissen. Es sind mir in meiner Praxi unter den vielen epidemischen Faulfiebern einige Fälle von der sogenannten sporadischen Pest vorgekommen, die ich glücklich nach meiner Methode gehoben habe. Ich glaube daher, daß, wenn man in denjenigen

Ländern, in denen die Pest so viele Verheerungen anrichtet, zum Beyspiele in Smirna, in einem grossen Theile von Natolien und Dalmatien den Kranken sehr starke Gaben von meinen Mitteln verordnete, und zwar gleich im Anfange, so bald als sie nur die geringste Spur der Krankheit an sich wahrnähmen, man vielen das Leben retten könnte.

So groß sind demnach die Vortheile, welche das menschliche Geschlecht, und insonderheit unser Staat von der Bekanntmachung meiner neuen Heilmethode haben können; wenn die Aerzte ihre scholastischen Systeme und Vorurtheile verlassen, welche so sehr den Fortgang der wahren practischen Arzneykunst aufgehalten haben, und sich in den angeführten Fällen nur ganz allein an sie halten. Spanien wird dadurch die Volksmenge erhalten, die ihm so nothwendig ist, und mit ihr die Grösse und den Glanz einer Monarchie, deren Glück die meisten Politiker zwar einzig und allein in einem ausgebreiteten, starken und einträglichen Handel suchen, aber ohne zu bedenken, daß ein Land ohne eine grosse Menge gesunder und starker Einwohner eben so wenig bestehen kann, als ein Gebäude ohne einen sichern und festen Grund.

Es ist freylich gewiß genug, daß der Handel die Quelle der Reichthümer eines Staats ist. Wir finden

den in allen Jahrhunderten Beyspiele von sehr reichen Republiken und Königreichen, in denen guter Geschmack, Pracht und Aufwand herrschte, und welche bey einem ausgebreiteten und grossen Handel eine fürchterliche Macht besassen; allein wir finden auch, daß sie zugleich eine sehr grosse Volksmenge hatten, wodurch sie sich bey allen andern Ländern so in Achtung erhielten. Diese war es, was Spanien in seinen ehemaligen Glückszeiten Ansehen und Glanz erwarb. Damals erhielt der Ackerbau durch die grosse Menge von Einwohnern Geist und Leben, und die Erndten waren so ergiebig, daß ihnen nach Abzug des Nöthigen zu ihrem eigenen Unterhalt noch starke Vorräthe übrig blieben, mit denen sie einen einträglichen und blühenden Handel treiben konnten. Es hatte einen Ueberfluß an Schäzen, die es von den Ausländern an sich zog; es unterhielt sehr entfernte Colonien; es führte mit seinen zahlreichen Heeren mit dem grössesten Ruhme viele Kriege in weit entlegenen Gegenden von unserm festen Lande. Mit einem Worte es machte sich furchtbar, und wuste sich vor ganz Europa in Respect zu erhalten; und zu allem jenen ungeheuren Kostenaufwande war allein der königliche Schaz hinreichend, weil das Land Ueberfluß an Unterthanen, und diese durch ihren Handel und ihre Arbeitsamkeit viel Vermögen hatten.

Jezt ist unser Spanien ein grosses, weitläuftiges und fruchtbares Land, aber in vielen Gegenden noch öde und unbewohnt, welche nur zu Viehweiden dienen, und sich nach Armen sehnen, die sie bebauen. Würden diese gehörig cultivirt, so würden wir daraus einen unermeßlichen Reichthum an Korn und andern kostbaren Landesproducten gewinnen, wie zum Beyspiele unsere vortreflichen Weinessige, unsere wohlschmeckenden Weine, und unsere guten Brandweine sind. Der Himmel hat uns in den Besiz von America gesezt; dorthin könnten wir mit einem blühenden und für uns sehr vortheilhaften Handel solche Producte verfahren, und reichbeladen mit seinen herrlichen Producten, insonderheit mit seinen edeln Metallen zurückkommen, womit sich unsere Nachbaren und Rivalen durch ihren starken Schleichhandel so sehr bereichern, den sie wegen unserer Nachlässigkeit und unseres Mangels an Menschen ununterbrochen forttreiben.

Dieser Verlust für uns wird wegfallen, und wir werden ein eben solches Glück haben können, wenn wir erst eine so grosse Volksmenge zu erhalten suchen, welche dazu erfodert wird, und die wir so sehr zu wünschen Ursache haben. Zur Erreichung dieser Absicht ist gegenwärtige Schrift geschrieben. Denn von den vielen tausend Menschen, welche wir jährlich in unserm Lande durch die epidemischen Krankheiten

heiten verlieren, werden die meisten am Leben, und gesund und stark bleiben. Diese werden jährlich wieder andere erzeugen, und auf solche Art wird die Volksmenge, die wir dadurch gewinnen, schon in fünf und zwanzig Jahren fast unzählig seyn, und in noch fünf und zwanzig Jahren sich bis ins unendliche vermehren. Denn wenn man zu derjenigen Menge, welche wir jährlich dadurch erhalten, daß die Kranken immer glücklich geheilt werden, noch die grosse Anzahl derjenigen hinzu rechnet, die sie jährlich erzeugen können, so muß nach Verlauf von funfzig Jahren unsere Volksmenge grösser seyn, als die in China, wovon man behauptet, daß es allein mehr Menschen enthalte, als alle Länder in ganz Europa zusammen genommen. Und es wird uns ein leichtes seyn, dadurch nicht allein unser festes Land, sondern auch unsere weitläuftigen und so fruchtbaren Besitzungen in America gehörig zu bevölkern, und zu einem so einträglichen Handel und der übrigen glücklichen Verfassung zu gelangen, die ich oben beschrieben habe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Masdevall, José

Don Joseph Masdevall Doctoris der Arzneykunst der Universität Cervera, wirklichen Königlichen Leibarzts, Aufsehers über die epidemischen Krankheiten im Fürstenthum Catalonien, Vorsizers der Academie der Arzneykunst zu Cartagena ... Bericht über die Epidemien von faulen und bö sartigen Fiebern welche in den lezten Jahren im Fürstenthum Catalonien

Braunschweig 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- Epid.o.57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11447939-9
VD18 11453230